

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1948

91 (29.7.1948)

KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

Erscheinungstage: Montag, Mittwoch, Freitag und Samstag. Redaktion und Verlagsamt: Karlsruhe, Waldstr. 29. Tel. 922/923. Anzeigen- u. Vertriebsabteilung: Karlsruhe, Kaiserstraße 69. Telefon 8649. Bezugspreis monatlich DM 2.40 (inkl. Trägergebühr).

Donnerstag, 29. Juli 1948

Postzustellung D 95 230 möglich Zustellgebühr. Anzeigenpreise: Die 6-spaltige Zeile (48 mm breit) 1000 Zeichen 60 Minuten-Grundpreis DM 100,- im übrigen siehe zur Zeit gültige Preisliste Nr. 2a. — Postfachkonto Karlsruhe Nr. 8635.



er politische und militärische Zusammenbruch Deutschlands offenbarte unserem Volk gleichzeitig auch jene verwerfliche Rolle, die der Publizist nach dem Willen der früheren Machthaber bei der Vergiftung der deutschen Volksmoral und als ausschließliches Propaganda-Instrument nationalsozialistischer Staatsführung bis zum schrecklichen Ende zugefallen war. Diese Verfälschung der wahren Funktionen, die jede Presse in einem echten demokratischen Staatssystem als zuverlässiges Werkzeug der öffentlichen Kontrolle zu erfüllen hat, machte auch auf dem Gebiete des Pressewesens die gleiche grundlegende Neuordnung notwendig, der alle übrigen Einrichtungen des öffentlichen Lebens unterzogen werden mußten.

In erster Linie galt es, die deutsche Publizistik wieder von jenen gefährlichen Tendenzen zu reinigen, die in der Vergangenheit mit der klaren Absicht in sie Eingang gefunden hatten, die Presse zu einer zweckgebundenen Meinungslenkung durch einseitige politische Beeinflussung ihrer Leserschaft zu mißbrauchen. Eine solche Reinigung konnte nur auf dem Wege umfassender sachlicher und personeller Veränderungen erfolgen.

Die Proklamierung der absoluten Unabhängigkeit der Zeitungen und ihrer Herausgeber von allen behördlichen Institutionen schuf in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands die wichtigste Voraussetzung für eine objektive Berichterstattung. Ihre natürliche Ergänzung fand diese Bestimmung in dem Bestreben, die Presse auch in wirtschaftlicher Hinsicht auf eine gesunde Grundlage zu stellen, die es ermöglichen sollte, ohne hemmende kommerzielle Verpflichtungen ihrer verantwortungsvollen Aufgabe gerecht zu werden.

Daß neben dieser Befreiung von jeglicher gesetzlichen und wirtschaftlichen Bevormundung auch eine Säuberung der Redaktionen von all den Elementen unerläßlich wurde, die sich in der Ära Hitler durch ihre Bereitwilligkeit zu unsachlicher Nachrichtengebung einer schweren Verletzung des journalistischen Berufsethos schuldig machten, kann nur als Selbstverständlichkeit vermerkt werden. Denn wer wollte den Männern, die noch in den letzten Tagen des „Tausendjährigen Reiches“ willig und ohne sichtbare Hemmungen der verlogenen, aus eigensüchtigen Motiven allein auf die völlige Aufzehrung der deutschen Volkskraft abzielenden Pressepolitik des nationalsozialistischen Propagandaministeriums folgten, das Recht zusprechen, am Wiederaufbau einer freien Presse teilzunehmen, deren Zerstörung gerade durch ihre schuldhaftige Mitwirkung erst herbeigeführt wurde.

Eine der hervorstechendsten Eigenschaften, die jeden gewissenhaften Journalisten auszeichnen muß, wenn er den unerschrockenen Kampf für eine bessere Zukunft in Freiheit und Gerechtigkeit zum Wohle der Allgemeinheit erfolgreich durchführen will, ist Charakterfestigkeit. Mit Abscheu müssen wir heute aus mannigfachen Beispielen erkennen, daß eine große Zahl von Presseleuten in der Vergangenheit den entscheidenden Grundsatz der Unbestechlichkeit mißachtete und zu bloßen Handlangern volksfeindlicher Machtpolitik herabsank.

Für jeden verantwortungsbewußten Journalisten, der mit seiner Feder an der Neugestaltung unserer deutschen Presse mitwirkt, muß es zur höchsten sittlichen Pflicht werden, der publizistischen Wahrheit durch eine stets objektive In-

formierung der Öffentlichkeit neue Geltung zu verschaffen und damit das erschütterte Vertrauensverhältnis zwischen der Presse und ihrer Leserschaft wiederherzustellen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Presse bei diesem Beginnen schwerwiegenden Vorurteilen und einer in den Fehlern der Vergangenheit begründeten Skepsis gegenübersteht. Aber auch die teilweise noch ungeklärten publizistischen Verhältnisse der Nachkriegszeit geben den Zweiflern am Recht der freien Meinungsäußerung genügend Gelegenheit zur Begründung ihrer mitunter scharfen Kritik.

zen auch heute noch der gewichtige Einfluß einer Besatzungsmacht deutlich wider. Dies führte nicht zuletzt auch dazu, daß die Presse ein so unterschiedliches Gesicht zeigt, wie es selbst dem flüchtigen Betrachter nicht entgehen kann. Hinzukam die bedeutsame Tatsache, daß zwar die Zeitungen der westlichen Zonen in den vergangenen Jahren keinen einschränkenden Richtlinien bei der Benutzung in- und ausländischer Nachrichtendienste unterlagen, wohl aber im deutschen Osten eindeutige Bewertungsunterschiede nach politisch tendenziösen Gesichtspunkten dem umschauenden

Leser das Gefühl einer neuerlichen Sprachrohrpolitik nach den Absichten der einzelnen Besatzungsmächte förmlich aufdrängten. Die deutsche Presse schien durch die verschiedenfarbigen Brillen ihrer jeweiligen Militärgouverneure zu blicken.

Die Ausstrahlungen dieser Kritik an der einseitigen Ausrichtung der Ostblätter trug, wenn sie auch auf die westdeutschen Zeitungen keine Anwendung finden kann, doch dazu bei, das allgemeine Mißtrauen der deutschen Leserschaft gegenüber den heutigen Publikationsorganen wachzuhalten. Dieses Mißtrauen wird erst weichen, wenn es den deutschen Zeitungen in der Zukunft gelingt, auf dem sicheren Fundament unparteiischer und unabhängiger Nachrichtenübermittlung eine feste Brücke zu den Herzen der breiten Bevölkerung zu schlagen, ohne Unterschiede in der sozialen, bildungsmäßigen oder politischen Schichtung.

Die überwiegende Mehrheit des Leserpublikums in den Westzonen hat sich für die Entfaltung der freien Informationspresse ausgesprochen, die ihr eine zuverlässige Möglichkeit gibt, sich ein ungeschminktes Bild von dem Geschehen in aller Welt und in der engeren Heimat zu machen. Dies bedeutet keineswegs zugleich auch den Wunsch der Öffentlichkeit nach einer absoluten Beschränkung der Zeitungen auf die reine Wiedergabe von Nachrichten. Der Leser legt vielmehr oftmals beträchtlichen Wert darauf, die Haltung seiner Zeitung zu den wichtigsten Problemen des Tages kennenzulernen. Aber es liegt ihm ebensoviel daran, daß die Presse klar zwischen den Tatsachen und ihrer subjektiven Meinung zu trennen weiß. Eine Zeitung, die diesen Forderungen ihrer Leserschaft,

mit denen zugleich auch die entschiedene Ablehnung jeder Art von Sensationshascherei kundgetan wurde, genügend Rechnung trägt, ohne dabei farblos zu wirken, wird sich durch ihre Gewissenhaftigkeit bald das Vertrauen der Allgemeinheit und damit auch einen zahlreichen Freundeskreis gewinnen. An den Herausgebern und allen Mitarbeitern unserer deutschen Presse wird es sein, dem Willen der Mehrheit der Bevölkerung gerecht zu werden und sich der bedeutsamen volkszieherischen Aufgabe gewachsen zu zeigen, die auf sie in der Zukunft wartet.

Drei Jahre schweigen die Waffen seit dem Ende des furchtbarsten Krieges, der bisher über die Menschheit hinweggegangen ist. Noch konnte die Presse in dieser Zeit infolge der Widrigkeit der gegebenen Verhältnisse nicht alle Aufgaben restlos erfüllen, die ihrer harren. Auch wir wissen um die Erwartungen, mit denen unsere Leser auf uns blicken. Doch wir tragen die feste Überzeugung in uns, daß dem vergangenen ersten Jahr unseres Erscheinens weitere folgen werden, die uns in enger, innerer Verbundenheit mit unserer Leserschaft weiterführen auf dem schmalen, aber sicheren Wege in eine bessere Zukunft, getreu einem alten journalistischen Wahlspruch: „Fortiter in re, suaviter in modo“ — Fest in der Sache, maßvoll in der Form. 41



Während in der amerikanischen und britischen Besatzungszonen nach anfänglich durchgeführten Kontrollmaßnahmen seit langem praktisch alle hemmenden redaktionellen Beschränkungen in Fortfall geraten sind und eine fast unbegrenzte Pressefreiheit herrscht, spiegelt sich in den Zeitungen von jenseits der Zonengren-

An unsere Freunde und Leser!

Das neue Gewand, in dem sich die SAZ heute vorstellt, ist nicht nur ein Geburtstagskleid. Wir haben im ersten Jahr unserer Arbeit sorgfältig vermerkt, was in anerkennendem Zuspruch oder auch deutlicher Kritik aus dem Leserkreis gewünscht wurde. Wir freuen uns, einige wesentliche Wünsche nunmehr erfüllen zu können. Die Lesbarkeit wird durch eine größere Schrift verbessert, wir bringen einen spannenden Roman, dessen Fortsetzungen in jeder Ausgabe erscheinen werden, und regelmäßig zum Wochenende einen Briefkasten, der Leserfragen nach bestem Wissen beantwortet wird. Darüber hinaus können wir durch die verbesserte Papierlage den Umfang unserer Zeitung von 12 auf 18 Seiten pro Woche erhöhen. Damit wird es uns möglich, den lokalen Fragen mehr Beachtung als bisher zu schenken, unseren Sportteil an jedem Montag beträchtlich zu erweitern, die lange vermisste Kulturbeilage „Das Fenster“ wie früher beizubehalten und auch unsere Kinderzeitung „DER KLEINE WELTBÜRGER“ herauszugeben.

Die um 50 Prozent erweiterte Leistung verursacht naturgemäß wesentlich höhere Unkosten auf der redaktionellen wie auf der technischen Seite. Die für uns wirksame Erhöhung der Druckerlöhne um 15 Prozent, die etwa 40 Prozent betragende Verteuerung des Papiers und die Preiserhöhungen für Kohle und andere Rohstoffe kommen hinzu. Diese Zusammenhänge zwingen uns, den Bezugspreis unserer Zeitung ab 1. August um 20 Pfennige auf DM 2.40 einschließlich Trägerlohn zu erhöhen. Wir bitten um Ihr Verständnis für diese Maßnahme, umso mehr, als sie durch unsere Mehrleistungen um ein Vielfaches ausgeglichen wird. Verlag und Redaktion.

Anlässlich Ihres Geburtstages spreche ich Ihnen meine besten Wünsche für eine weitere erfreuliche Entwicklung Ihrer Zeitung aus.

Handwritten signature of Dr. Reinhold Maier

Dr. Reinhold Maier, Ministerpräsident von Württemberg-Baden.

Zum vollendeten ersten Jahr des Erscheinens der „Süddeutschen Allgemeinen“ in Pforzheim gratuliert die Nachrichtenkontrollstelle herzlichst.

Handwritten signature of Nicholas Canaday

Nicholas Canaday, Chief, Information Control Division.

Zum einjährigen Jubiläum der „Süddeutschen Allgemeinen Zeitung“ spreche ich dem Verlag und der Schriftleitung meinen herzlichsten Glückwunsch aus.

Ich glaube, daß im vergangenen Jahr trotz vieler Widrigkeiten ein beachtlicher Fortschritt erreicht wurde und daß die SAZ aus dem Bild unserer Stadt nicht mehr wegzudenken ist.

Handwritten signature of Dr. Brandenburg

Dr. Brandenburg, Oberbürgermeister der Stadt Pforzheim.

Als vor einem Jahr die SAZ, fast von heute auf morgen, vor die Öffentlichkeit trat, da waren wir froh, endlich wieder eine Zeitung zu haben, die für unseren Kreis da war.

Handwritten signature of Lörcher

Lörcher, Bürgermeister der Stadt Vaihingen.

Ein Jahr „Süddeutsche Allgemeine“ auch im Kreis Vaihingen-Enz. Der Start, mit manchen anderen Zeitungen zusammen, ist gelungen und zeugt von dem Willen, auch künftig vor Schwierigkeiten nicht zurückzuschrecken.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Handwritten signature of Dr. Kuhle

Dr. Kuhle, Landrat des Kreises Vaihingen.

Die Industrie- und Handelskammer Karlsruhe, welche in ihren Zwecken und Zielen über den Parteien steht und unter Wahrung strengster politischer Neutralität ausschließlich die wirtschaftlichen Interessen ihrer Mitglieder in der Industrie, im Handel und im Verkehr wahrnimmt, begrüßt es, wenn die „SÜDDEUTSCHE ALLGEMEINE“ sich einer allgemeinen Beliebtheit bei den Kammermitgliedern erfreut.

Handwritten signature of W. Caspary

W. Caspary, Präsident der Industrie- und Handelskammer Karlsruhe.

Glückwünsche

Der „Süddeutschen Allgemeinen“ und allen ihren Ausgaben — Pforzheimer Neue Zeitung, Karlsruher Neue Zeitung und Württembergisches Abendblatt — die herzlichsten Glückwünsche zum ersten Jahrestage.

Handwritten signature of Joseph L. Dees

Joseph L. Dees, Chief, Press Branch.

Die örtliche Militärregierung entbietet der „Süddeutschen Allgemeinen“ zu ihrem einjährigen Bestehen die besten Wünsche. Unter sehr schwierigen Verhältnissen wurde die Zeitung vor einem Jahr, am 29. Juli 1947, aus der Taufe gehoben.

Handwritten signature of Raymond Lascos

Raymond Lascos, Gouverneur der Militärregierung in Pforzheim.

DER SÜDDEUTSCHEN ALLGEMEINEN ZEITUNG ENTBIETEN WIR ZUM EINJÄHRIGEN BESTEHEN HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE. UNTER SCHWIERIGSTEN UMSTÄNDEN WURDE DIE SAZ VOR EINEM JAHR GEGRÜNDET, UND IN KÜRZESTER ZEIT IST ES IHREM HERAUSGEBER UND SEINEN MITARBEITERN GELUNGEN, IHRE HAUPTAUSGABE UND IHRE LOKALAUSGABEN SINNVOLL IN DIE REIHE DER NEUEN WÜRTTEMBERGISCH-BADISCHEN ZEITUNGEN EINZUGLIEDERN.

VEREIN WÜRTTEMBERGISCH-BADISCHER ZEITUNGSVERLEGER P. THIELEMANN

Das einjährige Bestehen der „Süddeutschen Allgemeinen“, zu dem ich dem Verlag und der Redaktion meine Glückwünsche übermittele, gibt mir einen willkommenen Anlaß, auf die Notwendigkeit einer eigenen Pforzheimer Zeitung gerade auch für die Verwaltung des Landkreises hinzuweisen.

Handwritten signature of Dissinger

Dissinger, Landrat des Kreises Pforzheim.

Die „Süddeutsche Allgemeine“ hat sich seit ihrem Erscheinen im Vorjahre trotz der Schwierigkeiten der Zeit zu einer wertvollen und vielseitigen Nachrichtenquelle für die Pforzheimer Bevölkerung und Wirtschaft entwickelt.

Ich beglückwünsche die Redaktion und Ihren Mitarbeiterstab herzlich zu ihrem bisherigen Erfolg und gebe der „SAZ“ die besten Wünsche mit auf ihren weiteren Weg.

Handwritten signature of Herbstrith

Herbstrith, Vizepräsident der Industrie- und Handelskammer Pforzheim.

Ein Jahr ist vergangen, seit die „Süddeutsche Allgemeine“ in unserer Stadt als zweite Tageszeitung erschienen ist. Diesen Jahrestag nehme ich gerne zur Veranlassung, um der Redaktion und allen Mitarbeitern der Zeitung, nicht zuletzt aber den fleißigen Druckern und Setzern die herzlichsten Glückwünsche der Stadt zu übermitteln.

Die Presse ist ein wichtiger Faktor im öffentlichen Leben. Dies wird von allen Stellen, die zum Wohle der Bevölkerung tätig sind, dankbar anerkannt.

Eine gute Zeitung muß nicht nur all diesen an sie gestellten Forderungen Rechnung tragen, sondern sich ihre Erfüllung geradezu zur höchsten Pflicht machen. Wir leben in einer Zeit der Not und der Entbehrungen, unter denen besonders der Mann aus dem Volke zu leiden hat.

Das Beste ist für den Schaffenden gerade gut genug.

Handwritten signature of Töpper

Töpper, Oberbürgermeister der Stadt Karlsruhe.

Es ist mir eine besondere Freude, der „Süddeutschen Allgemeinen“ zu Ihrem ersten Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche zu übermitteln.

Die Presse in Westdeutschland hat nach meiner Ansicht betrübliches geleiidet, um wieder eine freie Presse zu schaffen, nachdem sie zwölf Jahre lang genarrt und in die entwürdigende Bahn der Nazi-Partei gerungen war.

Mir ist bekannt, daß es das ausdrückliche Bestreben Ihrer Zeitung ist, sich von jeglicher politischen Partei oder besonderen allgemeinen oder privaten Interessen unabhängig zu halten.

Mit den besten Wünschen für die Zukunft der „Süddeutschen Allgemeinen“ bin ich hochachtungsvoll

Handwritten signature of Charles M. LaFollette

Charles M. LaFollette, Direktor der Militärregierung in Württemberg-Baden.

Das „Württembergische Abendblatt“ hat sich im 1. Jahr seines Erscheinens einen beachtenswert guten Ruf in der Stadt Mühlacker geschaffen. Unsere Stadt als wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt des Kreises hat in dem „Württembergischen Abendblatt“ eine Informationsquelle gefunden, die das große politische Weltgeschehen mit gutem Blick für das Wesentliche ebenso bringt wie einen lebendigen und interessanten lokalen Teil.

Handwritten signature of Dr. Herrmann

Dr. Herrmann, Bürgermeister der Stadt Mühlacker.

Wenn einmal die Geschichte der jungen unabhängigen Presse in Deutschland aufgezeichnet werden wird, dann muß der Chronist ein besonders ausführliches Kapitel darüber schreiben, wie die Zeitungen im Nachkriegsdeutschland aus Dreck und Trümmern entstanden sind.

Handwritten signature of Curt Frenzel

Curt Frenzel, Vorsitzender des Vorstandes der DENA-Genossenschaft.

Als den Deutschen vor drei Jahren nach dem Zusammenbruch ihres Gewaltregimes von der geschichtlichen Fügung Gelegenheit geboten wurde, die Grundlagen einer Zukunft zu schaffen, in der die Gebote gottgefälliger Menschlichkeit das Maß des Lebens bilden, blickten wir mit Erwartung auf die neue deutsche Presse.

Handwritten signature of Groß

Groß, Landrat des Kreises Karlsruhe.

Zu Ihrem einjährigen Bestehen der „Pforzheimer Neuen Zeitung“ wünscht Ihnen die Handwerkskammer das Beste. Die Zeitung hat sich in den kurzen Monaten großer Beliebtheit erfreut, und wir hoffen und wünschen, daß solche sowohl im redaktionellen und Inseratenteil dazu beiträgt, daß die Zeitung als Verbindungsglied zwischen Staat, Stadt und Mensch ausgebaut wird.

Das Blatt möge sich zu einer richtigen Tageszeitung für den Platz Pforzheim entwickeln.

I. A.:

Handwritten signature of Kasper

Kasper, Handwerkskammer Pforzheim.

Handwritten signature of Heinz Gollong

Heinz Gollong, Direktor des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller e. V., München.

Explosionskatastrophe in Ludwigshafen

Bisher 600 Tote und 1400 Verletzte — Badisches Anilin- und Sodawerk zu 80 Prozent zerstört — Schwere Schäden im Stadtgebiet

Augenzeugenbericht von unserem Redaktionsmitglied Otto Peter Paeffgen

Karlsruhe, 28. Juli (SAZ). Um 17,36 Uhr übermittelte uns DENA die Nachricht von einem schweren Explosionsunglück, das sich in der badischen Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen in den Nachmittagsstunden ereignete. Unser Redaktionsmitglied fuhr sofort nach Ludwigshafen, um Ausmaß und nähere Einzelheiten der Katastrophe zu erfahren.

Im Hunderkilometertempo rassen wir am Abend über die Autobahn Karlsruhe-Mannheim, Richtung Ludwigshafen. Die Schreckensnachricht über das furchtbare Explosionsunglück in der Ludwigshafener Anilinwerke zwingt uns zu dieser Eile. Schon 40 Kilometer vor der Unglücksstadt sehen wir eine riesige graue Wolke gen Himmel steigen. An der Rheinbrücke in Mannheim stehen Hunderte von Menschen, die auf ihre in den Anilinwerken arbeitenden Angehörigen in hanger Ungewißheit warten. Bereits nach dem Verlassen der Rheinbrücke sehen wir die ersten Auswirkungen der Explosion in Ludwigshafen: Schwerbeschädigte Häuser, Glasscherben und vor dem Werk — wieder wartende Menschen mit entsetzten und verstörten Gesichtern.

Die Erinnerungen des letzten Bombenkrieges verlassen vor dem, was ich da sehen muß, als ich allein weitergehe. Ringumher ein unübersehbares Trümmerfeld riesigen Ausmaßes. Aus allen Ecken lodern Flammen. Zahllose amerikanische und französische Soldaten versuchen mit deutschen Rettungsmannschaften des roten Kreuzes und der Feuerwehr zu retten, was zu retten ist. Grauenhaft Verwüstelte und Tote werden von Arbeitern des Werkes auf Bahnen herangebracht. Ich versuche so nahe wie möglich an den Explosionsherd heranzukommen. Beläufiger Qualm, gemischt aus Schwefel- und Ammoniakdämpfen, drücken die Kehle zu, die Hitze wird immer unträglicher. Die Rettungsmannschaften können nur mit Sauerstoffapparaten und Gasmasken vorgehen.

Noch niemand kennt den genauen Ausgangspunkt des Explosionsherdes und die Ursache des Unglücks, noch niemand weiß bis zur Stunde die genaue Anzahl der Opfer. Bis zur Nacht wurden 1200 bis 1400 Verletzte geborgen, die Zahl der Toten wird mit 600 angegeben. Ein Werkfeuerwehmann erklärte, daß in dem einen Bau, der vor mir liegt, und aus dem grelle Flammen hervorschlagen, über hundert Menschen gearbeitet haben. Die Katastrophe brach in der Zeit des Schichtwechsels herein, so daß das Ausmaß des entsetzlichen Geschehens sich nahezu verdoppelte. In den benachbarten Werkanlagen ist es nicht viel anders, aber niemand weiß in diesem grauenhaften Wirrwarr von Feuer, Rauch, Trümmern und gequälten Menschen etwas Genaues.

Langsam muß ich mich aus der Nähe des brennenden Baues zurückziehen. Neben dem Rauch macht sich ein fürchterlicher Geruch von verbranntem Fleisch bemerkbar. Wieder ein Toten, ich fasse mit an, denn alle Hände werden hier gebraucht. Ich winde mich durch die Trümmer einer ehemaligen Schlosserei. Ein Arbeiter, der von Oberschleim in Stahlträger eingeklemmt, lebt und ist wach. Einige Schlosser versuchen, mit Hilfsgeräten den Träger zu heben, wird es gelingen? Wohl 30 Zentner lasten auf dem Unglücklichen, dem, wie in vielen anderen Fällen, vorläufig nur eine Morphiumspritze helfen kann.

Ich krieche unter dem verbogenen, bis zur Erde reichenden Gestänge von Maschinen, die durch die Decke der oberen Halle gestürzt sind, wieder ins Freie. Rettungswagen versperrten den Weg, am Tor steht ein großer Lastkraftwagen, und neben ihm die Bahnen mit den Toten, die von ihm abtransportiert werden. Darzwischen die Hilfsmannschaften von amerikanischen und französischen Soldaten und Ärzten. Amerikanische Räummaschinen rasseln auf Raupenschneppern zur Katastrophenszène, um den unglücklichen Menschen in Gemeinschaft mit deutschen Ärzten, Schwestern und Arbeitern zu helfen. Die Amerikaner stellen Medikamente, Verbandstoffe und

alles was helfen kann. Hier gilt nur noch: Laut Informationen der UP sollen sich zur Zeit der ersten Explosion etwa 20.000 Arbeiter im Werk befunden haben. Bis zur Stunde war es nicht möglich, das Feuer zu löschen, so daß die Gefahr weiterer Explosionskatastrophen besteht. Die Telefon- und Telegrafverbindungen sind unterbrochen. Wie DENA meldet, waren die Ludwigshafener Krankenhäuser bereits nach 20 Minuten überfüllt. Auch die Krankenhäuser Heidelberg und der weiteren Umgebung bis nach Karlsruhe reichten kaum aus, die Opfer der Katastrophe, die größer war als die Explosion der Stickstoffwerke Oppau bei Ludwigshafen im Jahre 1921, aufzunehmen. Man schätzt, daß das Werk zu 80 Prozent zerstört ist.

Im Flugzeug über Ludwigshafen
110 Meter über Ludwigshafen, 28. Juli (UP-Korrespondent Jack Moshan). In einem zweistöckigen Beobachtungsflugzeug der Constabulary belände ich mich über dem Schauplatz der furchtbaren Explosionskatastrophe, die noch Ungezähltes das Leben gekostet hat. Die Nachmittagszene wird von zwei gewaltigen schwarzen Rauchwolken verdunkelt, die vielleicht bis zu 3000 Meter ansteigen und sich in westlicher Richtung so weit das Auge reicht erstrecken. Wenn ein Nachlassen der Rauchbedeckung augenblicksweise den Blick nach unten freigibt, sehen ich Männer und Frauen sich um die Rettungswagen drängen, die an die Raine des IG-Werkes herangefahren sind. Als ich die Kabinenfenster aufschiebe, dringt ein steiniger Geruch ein. In den zerstörten Gebäuden scheint sich nichts zu regen. Weiße Asche deckt die Ruinen zu, aus denen hier und da noch eine Flamme zuckt. Wäre der Rauch nicht, so würden diese zerstörten Gebäude am Hafen sich kaum von den Ruinen des Krieges unterscheiden.

Der Schiffsverkehr auf dem Rhein wurde eingestellt, solange noch die Gefahr neuer Explosionen besteht. Kilometerweit sind die Flußufer für Anker gegangen. Wir steigen — 500 Meter, 1000 Meter, 1500 Meter — und noch immer ist der Gipfel der Haupttürme nicht erreicht. In raschem Flug gehen wir wieder hinunter, wenden uns Wiesbaden zu. Am Rhein tummeln sich die Kinder, und schon nach Minuten deniert nichts mehr auf die Katastrophe hin. Ein Blick zurück zeigt aber noch immer den Rauch, der sich von der Stelle erhebt, an der Hunderte ihr Leben verloren.

Amerikanische Soforthilfe

Frankfurt, 28. Juli (UP). Der stellvertretende Oberkommandierende der amerikanischen Truppen in Europa, Lieut. General Clarence Hoehner, erklärte, die amerikanische Armee werde alles in ihren Kräften stehende tun, um bei den Bergungsarbeiten in Ludwigshafen zu helfen und die durch die Explosion hervorgerufene Not zu lindern. Hoehner beauftragte den amerikanischen Kommandanten von Mannheim, Oberlt. Walter P. Parin, sein gesamtes Personal und Material zu den Bergungsarbeiten zur Verfügung zu stellen.

Französisches Beileid

Der französische Oberbefehlshaber in Deutschland, General Pierre Koenig, hat dem Ministerpräsidenten von Rheinland-Pfalz in einem Telegramm sein tiefempfundenes Mitgefühl mit den Angehörigen der Opfer ausgesprochen. Auch vom saarländischen Ministerpräsidenten und von der amtierenden Berliner Oberbürgermeisterin, Frau Luise Schröder, erhielt Altmeier ein ähnliches Telegramm. (DENA).

Bergwerksexplosion in USA

Princeton Indiana, 28. Juli (UP). Bei einer Explosion im großen Koblbergwerk des Staates Indiana wurden 14 Bergleute getötet und vier schwer verletzt. Der Sicherheitsausschuß der Gewerkschaft betraute die Grube nach einer Inspektion gerade erst wieder zugelassen.

Howley: „Sowjetische Pläne sind destruktiv“

US-Militärregierung will einheitliche Verwaltung Berlins aufrechterhalten

Berlin, 28. Juli (DENA). Oberst Frank L. Howley, der Direktor der amerikanischen Militärregierung für Berlin, beschuldigte am Mittwoch in einer Erklärung die Sowjets, Maßnahmen ergriffen zu haben, die zu einer Krise der Berliner Magistrats führen und eine einheitliche Verwaltung Berlins in Frage stellen.

Angesichts der schweren Verantwortung sei immer noch zu hoffen, so sagte Howley, daß die Sowjets ihre Pläne, die gegenwärtig nur als „destruktiv“ bezeichnet werden können, aufgeben und zu einer Handlungweise zurückfinden werden, die auf vernünftiger Basis ein Auskommen zwischen ihnen und den Westmächten erlaubt. Die amerikanische Militärregierung werde alles tun, um die durch einseitige Befehle und Anordnungen gefährdete einheitliche Verwaltung der Viermächtestadt aufrecht zu erhalten. Eine Teilung der Berliner Verwaltungsorgane könne sich nicht zum Vorteil der Berliner Bevölkerung auswirken. Zur Gewährleistung einer einheitlichen Verwaltungsreform habe die US-Militärregierung bereits zahlreiche Konzeptionen gemacht, sie sei auch jetzt zu einem Entgegenkommen bereit.

Diese Bereitwilligkeit dürfe jedoch nicht als Schwäche ausgelegt werden.

Wie werden niemals zugeben“, erklärte Oberst Howley, daß Berlin zu einem Polizeistaat herabsinkt und die Arbeit der demokratischen Parteien unmöglich gemacht wird. Wir werden niemals die demokratischen Grundprinzipien aufgeben.

Die US-Militärregierung versuche ihrerseits nach wie vor, die Selbständigkeit des Magistrats zu fördern. Zur Aufrechterhaltung der einheitlichen Verwaltung Berlins und zur Erleichterung der Arbeit des Magistrats habe sie die Ostverwaltung als legales Zahlungsmittel in ihrem Sektor anerkannt und darüber hinaus eingewilligt, für die nach Berlin eingeführten Lebensmittel die Ostwährung auf gleicher Basis wie die Deutsche Mark in Zahlung zu nehmen.

Oberst Howley erklärte weiter, daß einzig und allein die von der sowjetischen Kommandantur unterstützten Kommunisten verantwortlich zu machen seien, wenn die Verwaltung der Stadt in ihrer gegenwärtigen Struktur nicht mehr funktionieren könne. Die US-Militärregierung werde im Interesse der Berliner Bevölkerung trotz aller einseitigen sowjetischen Befehle, die im Widerspruch zur vorläufigen Berliner Verfassung und zu den Abkommen der alliierten Kommandantur und des alliierten Kontrollrates stehen, trotz des Bruches der Post-, Ernährungs- und Elektrizitätskommen und nicht zuletzt trotz der Hungerblockade nichts unversucht lassen, um eine befriedigende Lösung der gegenwärtigen Fragen herbeizuführen.

Schwieriger Geldumtausch

Berlin, 28. Juli (UP). Nach der Welterung der sowjetischen Behörden, den Umtausch der „Kupon-Mark“ in die neue Ostwährung bei Wechselstellen der Westsektoren Berlins zu gestatten, sind die Kupon-Mark-Inhaber Westberlins gezwungen, vor den Ausgabestellen des Sowjet-Sektors zu Tausenden Schlange zu stehen. Viele Berliner waren gestern nicht in der Lage, die für den Umtausch nötigen Formulare zu erhalten, andere klagten

über die vorzeitige Schließung der Wechselstellen. Auch wurden vielerorts Kupon-Mark-Beträge, welche die Einlieferer bei der ersten Umtauschaktion von den amtlichen Stellen selbst erhalten haben wollen, als „gefälscht“ zurückgewiesen.

Alte Markbeine in Berlin unrentabel

Berlin, 28. Juli (DENA). Auf Grund einer von der amerikanischen Militärregierung für Berlin am Mittwoch veröffentlichten Anordnung werden die alliierten Geldbeine im Nominalbetrag von einer Mark und fünf Pfennigen und Restsummen hoch hina im Werte von einer Mark nach 31. Juli in Berlin nicht mehr angenommen.

Truman-Vorschläge abgelehnt

Washington, 28. Juli (DENA-INS). Die republikanischen Führer im Kongreß haben am Dienstagabend auf eine Antinflations- und Wohnungsgesetzgebung abzielenden Vorschläge Truman abgelehnt. Die Ablehnung war von der Anschuldigung begleitet, Truman habe den Kongreß aus taktischen Gründen einberufen.

Opposition gegen André Marie

Paris, 28. Juli (DENA-REUTERS). Das neue französische Kabinett André Marie, dem die Nationalversammlung am Dienstag das Vertrauen aussprach, hat mit einer schärferen Gegnerschaft seitens der Kommunisten und der Anhänger de Gaulles als seine Vorgänger zu rechnen. Der kommunistische Sprecher in der Nationalversammlung, Francois Bidoux, erklärte Marie am Dienstag offen, daß die Kommunisten alles tun werden, um einen möglichst frühzeitigen Zusammenbruch seiner Regierung herbeizuführen. De Gaulle legte seine Haltung in einem Schreiben an die Fraktion seiner Volkspartei in der Nationalversammlung — etwa 80 Abgeordnete — dar. Nach Kenntnisnahme dieses Schreibens „berichtigten“ einige der de Gaulle-Anhänger ihre Stimmabgabe in der Vertrauensabstimmung.

Kein Gold der Welt ...

Belgrad, 28. Juli (UP). Der stellvertretende jugoslawische Außenminister Bebler erklärte auf dem Kongreß der kommunistischen Partei Jugoslawiens, „Jugoslawien“ hat bei allen Versammlungen Hand in Hand mit der Sowjetunion gearbeitet und ist niemals vor irgend welchem Druck zurückgewichen. Kein Gold der Welt kann jemals das Land Titos kaufen“.

Rest-Kopfquote im August

Karlsruhe, 28. Juli (SAZ). Wie wir von der Bank deutscher Länder erfahren, soll die Auszahlung des restlichen Kopfgeld-Betrages im August erfolgen. Der genaue Termin wird noch bekanntgegeben.

Bebler wollte offenbar, um den Gerüchten den Boden zu entziehen, die wissen wollten, daß Tito durch das kürzliche Abkommen mit den Vereinigten Staaten über die Freigabe der 47 Millionen Dollar Gold „gekauft“ worden sei.

Wie DENA aus Belgrad meldet, nahm der 5. Parteikongreß der jugoslawischen KP am Mittwoch einen Antrag an, in welchem eine intensivere Schulung im Marxismus und Leninismus in Jugoslawien und ein Appell an das jugoslawische Volk zum Kampf für den Sozialismus und gegen die Bürokratie auf wirtschaftlichem Gebiet vorgeschlagen wird. Marschall Tito, Džilas und die übrigen Mitglieder des Vorstandes der Partei wurden wiedergewählt.

Bevins Privatsekretär nach Moskau

London, 28. Juli (DENA). Der erste Privatsekretär Außenministers Bevin, Frank Roberts, wird am Dienstag nach Moskau abfliegen, um Großbritannien bei dem Schritt der diplomatischen Vertreter der Westmächte bei der sowjetischen Resolution wegen der Berliner Krise zu vertreten. Der britische Botschafter in Moskau, Sir Maurice Peterson, der sich gegenwärtig zu einem Erholungsurlaub in Großbritannien aufhält, wird auf Anraten seiner Arrée nicht nach der sowjetischen Hauptstadt fliegen, sondern sich auf dem Überlandweg nach Moskau begeben. Im Hinblick auf die dadurch entstehende Verzögerung wurde beschlossen, Roberts, der ein Sachverständiger für sowjetische Angelegenheiten und die gegenwärtige britische Politik gilt, als Sonderbotschafter nach der Sowjetunion voranzuschicken.

Landarbeiterstreik aufgeschoben

Hamburg, 28. Juli (UP). Der in der britischen Besatzungszone drohende Streik der Landarbeiter wurde — einer offiziellen Mitteilung des Zentralamtes für Arbeit zufolge — zunächst aufgeschoben.

Well-Rundschau

LONDON. Die Botschafter der Westmächte in Moskau werden nach Ansicht gutunterrichteter Kreise in London wahrscheinlich erst am Donnerstag oder Freitag bei Außenminister Molotow vorstellig werden. / Der Sondersekretär des britischen Außenministers Mark Roberts hat sich am Mittwochabend mit dem sowjetischen Botschafter in Berlin nach Moskau begeben. / Großbritannien hat beschlossen, der transjordanischen Regierung die ihr vertraglich zustehende Vierteljährlich zahlbare Summe von fünf-hunderttausend Pfund Sterling für die britischen Rechte in Transjordanien auszus zahlen. — PARIS. Die letzten Delegationen auf der Pariser ERP-Konferenz verließen die französische Hauptstadt. — ROM. Der italienische Kommunistenführer Palmiro Togliatti, auf den von vierzehn Tausend einhundert Studenten ein Attentat verübt hatte, wird in Kürze aus dem Krankenhaus entlassen. — ATHEN. Die Arbeiter haben am Dienstag in ganz Griechenland in Befolgung einer Ausrufung des Allgemeinen Gewerkschaftsverbandes für zwei Stunden die Arbeit stillgelegt, um demütigen Anspruch auf Lohnrückzahlung nachdruck zu verleihen. — ADEN (UP). Eine der drei Weltweit hergestellten Sonnenreflektoren stürzte kurz nach ihrem Abheben in Aden in die See. — MANVING. In der chinesischen Provinz Schensi soll es am Montag südwestlich der Provinzhauptstadt Taysun zu einer weiteren Schießerei gekommen sein, bei der die Kommunisten über 2000 Tote und Verletzte verloren haben sollen. — HONGKONG. Das brennend mit Morphium beladene und Hunderten von chinesischen Flüchtlingen habende Dampfschiff „Chang“ wurde am Sonntag in der Straße von Hongkong in Brand gesteckt. (Alle nichtgeschichteten Nachrichten: DENA.)

Marshall für westdeutsche Regierung

„Vollständige Einigung der Westmächte in der Berliner Frage“

Washington, 28. Juli (UP). Außenminister Marshall erklärte auf seiner wöchentlichen Presskonferenz, die Vereinigten Staaten hätten mit Großbritannien und Frankreich über die Haltung in der Berliner Krise eine vollständige Einigung erzielt. Er verweigerte jedoch jede nähere Auskunft darüber.

Wie DENA meldet, erklärte Marshall ferner, daß die Entwicklung in der Berliner Frage im Zusammenhang mit der vor einer Woche abgegebenen Erklärung über Berlin betrachtet werden müsse. (In dieser Erklärung war darauf hingewiesen worden, daß die Vereinigten Staaten sich nicht aus Berlin zurückziehen, jedoch jede diplomatische Möglichkeit ausschöpfen werden, um einen Krieg zu vermeiden.) Auf die Frage, ob der Bericht eines britischen Beamten in London, wonach die

Vorschläge zur Errichtung einer westdeutschen Regierung bis zur Erfüllung von Viermächtebesprechungen mit der Sowjetunion, „auf Eis gelegt wurden“, richtig sei, erwiderte Marshall, laut REUTER, davon könne überhaupt keine Rede sein. Die Pläne zur Errichtung dieser Regierung würden genau nach den in London erteilten Beschlüssen durchgeführt. Besprechungen zwischen dem amerikanischen Außenministerium und dem Botschafter der Signalmächte des Brüssel Vier-Mächte-Paktes über eine eventuelle Unterstellung dieser Staaten durch die USA machen, wie der amerikanische Außenminister AFP zufolge erklärte, gute Fortschritte. Marshall wies jedoch darauf hin, daß diese Besprechungen nur vorläufiger Natur sind und keine Kommunikation darüber zu erwarten ist.

„Wir denken nicht an Zentralisation“

Landtag nimmt Antrag für sofortige Aufnahme von Verhandlungen mit den andern Ländern an

Stuttgart, 28. Juli (SAZ). Ein Gemeinschaftsantrag der drei Regierungsparteien, in dem die Staatsregierung beauftragt wird, mit den Regierungen der Länder Südwürttemberg-Hohenzollern und Baden mit dem Ziel einer baldigen Vereinigung der südwestdeutschen Länder unverzüglich einzutreten, wurde in samentlicher Abstimmung, bei Stimmenthaltung der Kommunisten, einstimmig angenommen. Innenminister Ulrich begrüßte den Antrag aus wärmster. Interna Besprechungen seien schon eingeleitet, offizielle Verhandlungen mit den Regierungen und Parlamenten finden in aller nächster Zeit auf dem Hohen-Neuffen statt.

Der Minister führte alle politischen und wirtschaftlichen Veranlassungen an, die eine sofortige Vereinigung der drei Landesteile nötig mache, und zwar unabhängig davon, was in anderen Teilen Deutschlands beschlossen werde. „Wir brauchen in Südwesten einen sozial gut ausgeprägten Staat und folgen im übrigen bei der Bildung eines großen Südweststaates nur alten Traditionen. Auch bei den Verhandlungen des neugebildeten Grenzverwaltungsorgans herrscht der Wille, nicht passiv zu bleiben, sondern aktive Schöpferkraft zu entfalten.“ Man werde ferner fordern, den Militärverwaltungen die Durchführung einer Volksabstimmung in Württemberg-Baden zu unterbreiten. Wenn dieses Problem jetzt nicht beseitigt werde, müsse man zwangsläufig damit bis zu einem in weiter Ferne liegenden Friedensschluß warten. Auf die Frage der Zukunft von Rheinland-Pfalz, deren Vertretung nur mit 52 Prozent Ja-Stimmen bekräftigt worden sei, werde immer beun-

werden. Die Pfalz scheint für einen Anschluß an ein gemeinsames Württemberg-Baden zu stimmen. Es soll aber auch Kreise geben, die zu Hessen oder Bayern streben. Württemberg-Baden werde sich auf jeden Fall nach wie vor jeder Weiblichkeit enthalten.



Der 100. Helmschlepper, der 1948, aus Ostpreußen stammende Kurt Florien, traf am 24. Juli mit einem Ruffand-Helmschlepper-Transport im Durchgangslager Kienberg in Ulm ein. Florien, der 100. Ostdeutscher, der durch dieses Lager ging, wurde von Direktor der Militärregierung für Ulm, Dr. John Capell, begrüßt. Unser Bild zeigt den Jubiläumsschlepper Kurt Florien mit seinem Knecht. (Aut.: DENA-INS)

Süddeutsche Allgemeine

Lizenz-Nummer: US - WB 112. Herausgeber und Chefredakteur: Felix Richter, Verlag „Süddeutsche Allgemeine“ Pforzheim / Baden.

Vorstufe zur deutschen Einheit

NAD. In Frankfurt haben die elf Ministerpräsidenten der Westzonengebiete einen weiteren Schritt auf dem Wege zur deutschen Einheit getan. Nach gemeinsamen Erörterungen ihrer Haltung zu den Londoner Beschlüssen mit den drei Militärgouverneuren wurde grundsätzliche Übereinstimmung darüber erzielt, welche Maßnahmen in der Folge ergriffen werden müssen, um vor allem die Probleme der Schaffung eines geeigneten Staatsgrundgesetzes für Westdeutschland und der Regelung der Ländergrenzen einer zweckmäßigen Lösung entgegenzuführen.

Endlich ist man davon abgegangen, sich in einen unfruchtbaren Streit um Worte zu verlieren. Deutschland braucht ebenso dringend wie die Sicherung seiner Erhöhung und Wirtschaft zugleich auch eine feste organisatorische Grundlage, auf der es seinen staatlichen Neubau beginnen kann. Daß sie bisher nicht vorhanden war, mag nicht zuletzt die Ursache für die mangelnden Möglichkeiten gewesen sein, mit dem Ausland in einen engeren Kontakt treten zu können, der für unser wirtschaftliches und kulturelles Leben zur zwingenden Notwendigkeit wird.

Es ist ein Nonsens daran zu glauben, daß ein Gebiet, in dem über zwei Drittel der deutschen Bevölkerung ihre Heimstatt haben, ohne eine ordentliche Verfassung, mögen wir sie auch ruhig „provisorisch“ nennen, auf die Dauer auskommen kann. Allein der kromphaffe Versuch, diesen Zustand des Schwabens im staatspolitisch leeren Raum für unabweisbare Zeit ohne innere Berechtigung beizubehalten, ließe nichts anderes, als die Augen gerade in dem Moment vor der Wirklichkeit zu verschließen, der von uns allen die härtesten Entscheidungen zur Meliorierung der gegenwärtigen kritischen Lage verlangt. Darüber hinaus würde eine solche Verschleppungspolitik, aus der man eine beschämende Flucht der besten Vertreter unseres Volkes vor der Verantwortung zu erkennen meint, gleichbedeutend sein mit der unangenehmsten Kapitulation des deutschen Westens vor jenen zerstörerischen Kräften, die uns vom Osten her mit demagogisch lockendem Zungenschlag die „Einheit“ predigen, um sie im selben Augenblick zu sabotieren.

Durch die Proklamierung einer deutschen Verfassung, die unter den gegebenen Umständen vorläufig nur in den demokratischen Zonen Deutschlands Rechtskraft erlangen würde, schließen wir niemals die Tür zu unseren Brüdern im Osten, sondern bereiten vielmehr auch für sie den Boden vor, auf dem sie an der einheitlichen Neugestaltung des gesamtdeutschen Staates mitwirken können, wenn ein kommandierender Tag auch ihnen wieder die Möglichkeit der freien Entscheidung bringen wird.

Wir haben uns dem Munde Prof. Ernst Reuter, der als Vertreter der schwergeprüften Stadt Berlin an den Rüdelsheimer Besprechungen der westdeutschen Ministerpräsidenten teilnahm, deutlich die Mahnung vernehmen, daß der deutsche Osten in einer entschlossenen Haltung der Westzonenbevölkerung die entscheidende Stütze seiner eigenen Position und nicht den Willen zum „Separatismus“ begrüßt. Wir wollen diese Haltung dadurch dokumentieren, daß wir die sowjetische Zone mit der Kraft unserer politischen Aktivität vom Westen her in den Gesamtverband der demokratischen deutschen Länder zurückführen. Dann wird die geplante westdeutsche Verfassung ihren wahren Sinn erfüllen: Fundament eines neuen, geeinten Deutschlands zu sein.

Berlin — die Insel im „Roten Meer“

Impressionen aus der belagerten Stadt

Berlin, Ende Juli.

„Berlin nur eine kleine Insel, bald Flut darüber hinweg!“ hatte im Februar dieses Jahres der stämmige russische Verbindungsoffizier im Restaurant des Kontrollrates wohlwollend lächelnd gemeint, als er uns Wodka mit Kaviarbrötchen offerierte. Vierzehn Tage später erklärte ein hoher SEP-Funktionär unserem Schweizer Kollegen im Brustton ausgerichteter Überzeugung, daß die im Frühjahr oder Sommer in Verfolg der Währungsreform zu erwartende Berliner Krise die westlichen Alliierten automatisch zwingen werde, die Stadt zu verlassen, da sie nicht in der Lage sein würden, die dann russischerseits zu erwartende Blockade zu brechen. „Die Amerikaner“ so hatte der SEP-Mann mit prophetischem Weitblick geschlossen, „werden bei ihrem Abzug, mit Krokodilstränen in den Augen, an ihre christliche Brust klopfen und behaupten, sie könnten wegen einer Preisfrage nicht zwei Millionen Berliner verbrennen lassen.“

Der dramatische Plan, das Berliner Geschwür aus dem ostzonalen Körper herauszuprieren, damit die Narke dieses Eisernen Vorhangs um so wirkungsvoller vorgenommen werden könnte, lag also fix und fertig in der russischen Schublade und brauchte nur den Akt für den Akt hervorgezogen zu werden. Der hilflosen Regio-Assistenz der SEP konnte man dabei gewiß sein, in den kommenden Wochen nähern wir uns nun dem Höhepunkt des Dramas, das seit einem Monat die Welt in Atem hält, doch bedarf es anderer, durchschlagenderer Registertricks als der bisher angewandten, um den Knoten der Handlung zu schürzen. Woraus nun setzten sich diese Tricks zusammen?

Binnen weniger Stunden wurde Berlin in das „organisierte“ Chaos zweier Währungsreformen gestürzt. Marschall Sokolowski erließ den Befehl, daß in der „zur Ostzone gehörenden“ Stadt Berlin nur die neu einzuführende Ost-Mark Gültigkeit habe und sich jeder Berliner seinen Kopfgeldbetrag in Höhe von 70 Mark in den Zahlstellen des Ostsektors abholen müsse. Kurz darauf erfolgte die Gegenaktion: Die Befehlshaber der westlichen Sektoren erklärten das Vorgehen der Russen für ungesetzlich und führten die D-Mark in ihren Sektoren ein, ohne Rücksicht auf die Ost-Mark in ihrem Herrschafts-

reich zu verbieten. Es bedurfte erst einer freundlichen Aufforderung von alliierter Seite an die Adresse der West-Berliner, um diese davon zu überzeugen, daß sie bei der Erhebung der Kopfquote im sowjetischen Sektor nicht nur gegen kein Gesetz verstießen, sondern im Gegenteil durch die Vergrößerung des Ost-Mark-Umlaufes der Währungspolitik der großen Demokratien einen Dienst erwiesen. Diese späte Erkenntnis kam allerdings nur denen zugute, die nicht bereits ihre westsektorale Kopfquote gegen Abstempelung ihres Personal-Ausweises abgeholt hatten. Ausweisbesitzer mit diesem Stempel liefen Gefahr, im Ostsektor auf Grund ihres Verstoßes gegen den Sokolowski-Befehl verhaftet zu werden. Darum ordnete die Gegenseite 24 Stunden später an, daß jeder Westsektorale, gleichgültig ob er seine Westquote erhoben hatte oder nicht, den Stempel im Ausweis haben müsse, widrigenfalls dieser ungültig würde. Doch wurde die stempelführende Polizei dieserhalb wenig bemüht. Mehr hatte sie im russischen Sektor zu tun, da die Aussicht mit insgesamt 130 Mark in das neue Leben einzutreten, an den beiden letzten Umtauschtagen den halben Westen nach dem Osten wandern ließ. Verletzte wurden aus allen Polizeizentralen der sowjetischen Stadtteile gemeldet, Tote jedoch nur aus Kollaborat.

Die ostzonale „Klebe- oder Tapeten-Mark“ (man hatte russischerseits noch keine neuen Noten, sondern lediglich Koupons, die in wenigen Tagen und Nächten von allen Behördenangestellten der russisch besetzten Zone auf die alten Reichsmarkcheine geklebt wurden), stand bald 20:1 im Verhältnis zur D-Mark. Entsprechende Tauschtransaktionen fanden jedoch nur auf den Schwarzem Märkten der Westsektoren statt, da die Polizei im Osten Berlins Razzien auf D-Mark in den Briefkästen der Passanten machte. Dinsbezügliche Delikte wurden vor einem schnell eingerichteten Sondergericht abgeurteilt. Der Handel in gestohlenen Ostkoupons blühte. Das Währungsfever grassierte. — Und dann erschien die „sowjetische Deutsche Mark“ in der Ostzone. Die Klebe-Mark wird gegen neues Geld umgetauscht. Tag und Nacht brausen die Flugzeuge der anglo-amerikanischen Luftbrücke über den Berliner, denen das Motorengeräusch im Gegensatz zur

Kriegszeit angenehme Hoffnungen erweckt, die letzten Hoffnungen, die sie noch hegen dürfen. Die Protestversammlungen gegen die russische Hungerblockade sind Woche für Woche überfüllt, doch die Bewohner der Insel im „Roten Meer“ fühlen sich in ihrer bühnenhaften Atmosphäre keineswegs so interessiert, wie sie die internationale Presse darstellt.

Die berühmten Schauspieler der politischen Bühnen Europas und Amerikas, von denen neuerdings fast täglich einige auf einer kurzen Flugzeugpilgerfahrt in dem neuen Mekka der Demokratie eintreffen und den Berlinern aufmunternd auf die Schultern klopfen, werden mit verhaltener Freude, mit schwarz umrandetem Optimismus empfangen; man ist hier eben seit drei Jahren Stürben immer näher gewesen als dem Rheinland oder der Pfalz. Es wimmelt von Sonderkorrespondenten der großen Welt-Agenturen und -Zeitungen. Manche waren Kriegsberichterstattung und verließen sich auf europäische Händel à la Berlin. Es wird, so spekulieren sie, ein neuer Handstreich Rußlands fällig sein; so wird ein Scherz den anderen jagen und die headlines werden vor Vergnügen bröckeln.

Nun, der Berliner hat gelernt, in vielen Sprachen zu lächeln und er muß gute, martyrerhafte Miene zum bösen Spiel machen, da er sich der geschichtlichen Wichtigkeit seiner derzeitigen Lage bewußt ist. Inzwischen legt er sich bei Telefongesprächen politische Reserve auf oder zieht bei einem Besuch des Hebbeltheaters die südwestliche, im US-Sektor gelegene Seite der Saarlandstraße vor, da die nordwestliche bereits russisches Hoheitsgebiet ist. Die Neugier und der Hunger halten ihn wach, denn schließlich sind die zwei Millionen Bewohner der Westsektoren durch die Blockade zu Almosenspendern geworden. Nur ein Teil der hier hergestellten Industrieerzeugnisse kann auf dem Luftwege abtransportiert werden. Und ein Betrieb nach dem andern muß schließen. „Die Amerikaner sollen uns Kapital geben, die Russen Getreide, die Engländer Stahl und die Franzosen ihren Charme — und es wird alles wieder gut!“ agitiert der Wächter an der Olympischen Glocke, die einstmal die Jugend der Welt zu friedlichen Spielen rief und jetzt geborsten im Olympischen Stadion liegt. Möbius-

Dr. Fritz Ermarth †

Karlsruhe, 28. Juli (SAZ). Der ehemalige Intendant von Radio Stuttgart und derzeitige Hauptberichterstattung im württembergisch-badischen Wirtschaftsministerium Dr. Fritz Ermarth hat, wie DENA aus Stuttgart meldet, in der Nacht zum Mittwoch Selbstmord durch Gasvergiftung begangen. Ueber die Motive ist bisher noch nichts bekannt.

Der 39 Jahre alte, in Karlsruhe geborene Dr. Fritz Ermarth, kehrte 1945 aus den Vereinigten Staaten in seine Heimat zurück, die er bei der „Machtübernahme“ verließ, nachdem er wegen Zugehörigkeit zum Sozialistischen Studentenbund aus dem Staatsdienst, den er als Gerichtsreferendar absolvierte, entlassen worden war. Nach vorläufiger Tätigkeit an der TH Karlsruhe wurde er im Jahre 1947 Intendant von Radio Stuttgart. Auf seine Stimme lauschten viele Hunderttausend Hörer in Südwestdeutschland Samstag für Samstag. Denn durch Eleganz, Mut und Offenheit zeichnete sich die politische Wochenübersicht von Dr. Ermarth aus, der kompromißlos die brennenden Fragen aufgriff und interpretierte. Sein freiwilliges Ausscheiden aus der Intendanz erfolgte auf Grund interner Angelegenheiten. Neben seiner daraufhin erfolgten Tätigkeit als Abteilungsleiter im württembergisch-badischen Wirtschaftsministerium war er Mitarbeiter vieler bekannter Zeitungen und Zeitschriften. Er war ein bedingungsloser Sozialist und undogmatischer Publizist von seltenem Rang, der mit spitzer Feder die Probleme der Gegenwart aufseigte. Mit ihm verlor besonders der deutsche Sozialismus einen entscheidenden Verfechter seiner Ideen.

Dwinger wurde Mitläufer

Füssen, 28. Juli (DENA). Der Schriftsteller Edwin Erich Dwinger wurde am Mittwoch von einer Füssener Spruchkammer unter Auflegung eines Sübnebetrages von 1900 D-Mark in die Gruppe der Mitläufer eingestuft. Die Kammer erklärte in ihrer Spruchbegründung, daß nach Gutachten der Sachverständigen in den Schriften Dwingers keine wesentliche Förderung oder außerordentliche Unterstützung des nazistischen Gewaltsystems erblickt werden kann. Der Betroffene habe im Gegenteil Handlungen ausgeführt, die nahe an den Tatbestand des aktiven Widerstandes heranreichen. Seine Haltung sei als „soldatisch, humanitär, pazifistisch“ zu werten. Die formelle Belastung Dwingers, der ehemalige Kultusenator und SS-Obersturmführer war, betrachtete die Kammer als nicht erheblich, weil er in diesen Ämtern nicht aktiv tätig war. Der jetzt 50jährige Schriftsteller, dessen Mutter aus Rußland stammte, bewirtschaftet seit mehreren Jahren ein Gut in Füssen im Allgäu. In 14 Sprachen wurden seine in der ganzen Welt bekannt gewordenen Bücher „Arme hinter Stacheldraht“ und „Zwischen Weiß und Rot“ übersetzt. Nach der Kapitulation war er 5 Monate im Lager Ludwigsburg interniert.

Eisenbahn rechnet mit Defizit

Frankfurt, 28. Juli (DENA). Der Direktor der Hauptverwaltung der Eisenbahnen in der Bizone, Dr. Fritz Busch, gab auf einer Pressekonferenz am Mittwoch einen Überblick über die schwierige Finanzlage der deutschen Eisenbahn nach der Währungsreform. Danach muß die Eisenbahn im kommenden Jahr bei verminderten Einnahmen und erhöhten Ausgaben mit einem Defizit von rund 650 Millionen D-Mark als reinem Kasensfehlbetrag rechnen. Ein Ausgleich dieses Defizits sei nur auf zwei Arten möglich: Gewährung von Krediten an die Eisenbahn zur Beseitigung der Kriegsschäden und Erhöhung der Gütertarife.

Deutschland-Rundschau

VEREINTE WESTZONEN:

STUTTGART. Reichskanzler a. D. Heinrich Brüning, der im August zu einem privaten Besuch in Deutschland eintrifft, wird in der Beratungsverhandlung gegen den ehemaligen Reichsbankpräsidenten Hermann Schacht aussagen. / Fritz August Wilhelm von Preußen, ein Sohn des letzten deutschen Kaisers Wilhelm II., ist am Freitag vergangener Woche durch Beamte des Landeskommissariats Crailsheim verhaftet worden. Nach Stellung einer Kaution von 50 000 D-Mark durch den Fürsten Ernst von Hohenlohe-Langenburg wurde er wieder freigelassen. Gegen den Prinzen liegt ein Haftbefehl des Amtsgerichts Potsdam wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor. / Der Oeffentliche Kläger im Interniertenlager Ludwigsburg hat die Klageschrift im Spruchkammerverfahren gegen den ehemaligen Reichsarbeitsführer Konstantin Hierl fertiggestellt und beantragt, ihn als Hauptbeschuldiger einzureihen. — FRANKFURT. 150-200 kürzlich entlassene deutsche Kriegsgelangene, die ihren Wohnsitz in Berlin oder in der Sowjetzone haben, werden am Donnerstag von Frankfurt mit Flugzeugen der „American Overseas Airlines“ nach Berlin befordert werden. / Der Direktor der Verwaltung für Wirtschaft, Professor Dr. Ludwig Erhard, kündete in einer Belegkammer-versammlung der VFW den Abzug von

etwa 30 bis 40 Prozent des Personals der VFW an. / Ein königlich norwegisches Konsulat für die amerikanische Besatzungszone wird am 15. August in Frankfurt am Main eröffnet. Die militärische Verbindungstelle Norwegen, die 1945 errichtet wurde, wird ihre Tätigkeit am 31. Juli beenden. / WIESBADEN. Die vor etwa zwei Wochen in Hösens ausgebrochene Maul- und Klauenseuche hat sich auf das Gebiet von Fulda und Heppenheim a. d. Bergstraße ausgedehnt. / HANAU (UPI). Das Hanauer Chemikaliendepot wurde von der US-Armee freigegeben und der STEG (Staatliche Erlassungsgesellschaft für Oeffentliches Gut) übergeben. / KASSEL. Der Zoonosenrat der Gewerkschaft Gartenbau, Forst- und Landwirtschaft gab das vorläufige Endergebnis der Abstimmung über den Landarbeiterstreik bekannt. Danach haben die Landarbeiter, Forst- und Gartenarbeiter in Niedersachsen und Westfalen zu je 90 Prozent für das Streik gestimmt. / MARBURG. Die Große Strafkammer des Landgerichts Marburg verurteilte den Versammlungsredner und Propagandisten der NDP Hessens, Dr. Ewald Gull wegen übler Nachrede zu vier Monaten Gefängnis. / WIESBADEN. Der aus dem Interniertenlager Darmstadt entlassene Musselin-Betreiber Skorzany hat sich, wie die Militärregierung für Hessen am Mittwoch mitteilt, auf Grund von An-

sagen seines früheren Adjutanten und bisherigen Militärintendanten Karl Rosel in die britische Zone begeben, um sich dort einer Spruchkammer zu stellen. Wie die Militärregierung weiter mitteilt, hat Skorzany im Lager einen Brief hinterlassen, in dem er sich über die Verzögerung seines Verfahrens durch die Lager-Spruchkammer beklagt. / ESSEN (UPI). Die Ruhrbergarbeiter haben 1000 Tonnen Trockenkartoffeln für Berlin zur Verfügung gestellt. Die Kartoffeln waren in den Vereinigten Staaten für die Verteilung an die Bergarbeiter angekauft worden.

FRANZÖSISCHE ZONE:

TUBINGEN. Die Landesvorsitzenden der SPD, CDU und DVP Südwestfalens erließen einen gemeinsamen Aufruf, der die Bevölkerung des Landes zu Hilfsaktionen für Berlin auffordert.

WIEZONENSTADT BERLIN:

BERLIN. Die amtierende Berliner Oberbürgermeisterin Frau Louise Schröder, beantwortete am Dienstag brüskiert den Besuch General Kothkows, den vom Magistrat mit der Führung der Geschäfte des Berliner Polizeipräsidenten Beauftragten Dr. Stumm wegen „spalierlicher Handlungen“ unverzüglich und listlos zu entlassen. Im Auftrag von Bürgermeister Dr. Friedensburg hat Dr. Stumm die Geschäfte des suspendierten Polizeipräsidenten Paul Markgraf übernommen. (Alle nichtgerichteten Nachrichten: DENA.)

Kriminalroman von Gottschall-Bergner

DIE SAITE

Copyright München Kultur-Press-Druck

Es war Dezember geworden. Ein stürmischer Nachmittags. Der Schnee wurde in dichten Wolken zur Erde gepötscht, der Wind drückte sich unbarmherzig gegen die Fensterscheiben, daß sie leise klirrten.

Eine Geige spielte ... die a-moll-Sonate von Brahms. Ein Singen und Jubilieren, der schwebende, in sich selbst seltsame Tanz einer schönen Frau, ein Wiegen und Locken und Sichaufschwingen, ein gelassenes Hinsabgleiten mit geschlossenen Augen unter langen, seidigen Wimpern.

Götz Bertrams genoss seine Feierabendstunde. Er hielt seine geliebte Geige im Arm und spielte. Robert Parker lauschte seinem Freund. — Sein Blick leuchtete vor Begeisterung, er sprach kein Wort, nur als Kriminalrat Bertrams eine kurze Pause machte, um jedoch gleich weiterzuspielen, rief er bewundernd aus: „Mein lieber Götz, wenn man dich so spielen hört ... wer vermöchte es da zu sagen, daß hinter diesem schwärmerischen Träumer solche wache, fuchschlaue Natur steckt.“

Götz Bertrams lächelte, je mehr man ihn verkannte, je größer die Täuschung war, die er auf Menschen auszuüben vermochte, desto besser.

Es klopfte. Auf Parkers „Herein!“ trat der junge Bursche Bertrams ein und meldete, daß die neue Hausdame eingetroffen sei.

Götz war ärgerlich über diese Störung und sagte, Fritz solle der Dame das für sie bestimmte Zimmer zeigen, er habe jetzt keine Zeit. Später wolle er sie dann begrüßen.

Als der Junge das Zimmer verlassen hatte, legte Bertrams unlustig seine Geige fort.

„Nun hat mich der kleine Schlingel wieder mal um die ganze Stimmung gebracht. Na, wir machen morgen nachmittag Fortsetzung von heute.“ Er reichte dem Freund eine Glasschale mit Zigaretten hin und stellte auch Feuerzeug und Aschenschale auf das kleine Tischchen am Kamins. Dann ließ er sich in einen der Ledersessel dem anderen gegenüber fallen und sah sinnend den feinen Rauchwölkchen seiner Zigarette nach.

„Sag mal, Götz, warum nur in aller Welt hast du die alte Krämer gehen lassen? Sie war doch acht Jahre bei dir!“

Der Kriminalrat Bertrams lächelte. „Die Krämer wurde zu alt und war außerdem eine Schwatze. — Die neue Mamsell kennt hier keine Menschenseele. Sie war, wie du ja weißt, bis vor kurzem bei meinem Freund, dem Schauspieler Felix Weigel, der sie mir brieflich empfahl.“

„Und du glaubst, diese Neue ...“ „Ihr Name bürgt für ihre Ehrlichkeit.“ Weigel schrieb mir noch gestern, sie sei durchaus zuverlässig

und, was noch wichtiger ist ... schweigsam.“

„Wie heißt sie gleich?“

„Josefine Christensen.“

Wiederum klopfte es. Fritz Lau fragte, ob er nicht lieber im Speisezimmer und in den Schlafzimmern schon die Jalousien schließen sollte.

„Ja, lauf zu, mein Sohn ... und wenn du die Mamsell siehst, sag ihr, sie möchte die Zeitung und die Abendpost herbringen.“

Als Bertrams und Parker wieder allein waren, meinte Parker:

„Ein Schein ist der Fritz!“

„Aber ich hab ihn gern; seit ich ihn mir damals als zerlumpte kleinen Burschen vor zwei und einem halben Jahr nach der Schnellflugaffäre mit Heinrich Lau aufpas und ihn in mein Haus nahm, habe ich ihn lieb gewonnen.“

„Das macht, weil er ein heller Kopf ist und du ihn hin und wieder recht gebrauchen kannst.“

Götz Bertrams nickte.

„Und weil mir der Junge treu ist, Bob.“

Einige Zeit darauf trat Josefine Christensen in das Zimmer. Sie war eine zarte, äußerst sympathische ältere Dame mit schneeweißen Haar und stillen, ernsten Augen.

„Na, wie geht es meinem Freund Weigel?“ fragte Bertrams.

„Soweit gut, er ist auf der Hochzeitsreise in Italien, Herr Kriminalrat.“

Götz Bertrams machte eine abwehrende Bewegung.

„Neenen Sie mich bitte nicht immer Herr Kriminalrat, sagen Sie ein-

fach Herr Bertrams zu mir.“

„Gern.“

„Na und Weigels Frau?“

„Johanna Seebach?“

„Tja, Sie fragen so, ist sie Ihnen nicht angenehm?“

„Eigentlich nein, Herr ... Bertrams.“

„Ah, ich verstehe, Sie verloren durch sie Ihre Stellung, die Sie seit zehn Jahren innehatten.“

„Nicht das ist es“, erwiderte die Mamsell bescheiden, „aber Prosta und die Clemens und keiner hat es verstanden ...“ sie beendete ihren Satz nicht.

„Wie geht es Prosta?“

„Der Tenor ist seit August zum dritten Male geschieden.“

„Und die gute alte Clemens?“

„Leidet sehr unter ihrem Rheuma.“

„Haben Sie Ihr Zimmer schon gesehen, Mamsell?“

„Danke, es ist sehr behaglich.“

„Dann gehen Sie nur zeitig schlafen heute abend, ich brauche Sie nicht mehr.“

Als die Mamsell das Zimmer verlassen hatte, waren Bertrams und Parker einer Meinung, ihr Urteil stimmte mit dem Weigels überein.

Das Telefon schrillte durch die friedliche Stille.

Parker, der dem Apparat am nächsten saß, nahm den Hörer auf und sprach. Aber kaum, daß er die ersten Worte gehört hatte, gab er ihm mit verstört Gesicht an Bertrams weiter.

Kriminalrat Bertrams stellte einige kurze Fragen, dann legte er den Hörer wieder auf, zog ein kleines, ledernes

Buch aus der Tasche und schrieb mit eiliger, steter Schrift:

„Brentanostraße 3, Gartenhaus“, drückte das glimmende Endstück seiner Zigarette am Band der Aschenschale aus und sagte endlich zu dem in großer Spannung wartenden Parker:

„Lieber Bob, hättest du Lust, bei diesem Hundewetter draußen noch einen längeren Weg mit mir zu machen?“

„Das käme auf die Umstände an, die es verlangen; Lust hätte ich nicht gerade.“

Götz Bertrams lachte, ein kurzes, heiseres, kleines Lachen, das Parker gut kannte.

„Ich such nicht, mein Freund, hier drinnen ist es viel zu gemütlich. Aber man verlangt nach mir und man ruft Götz Bertrams nie vergebens.“

„Woher gehn wir?“

„Nach der Brentanostraße. Sie liegt im Westen.“

Als sie auf die Straße hinaustraten, hatte sich der Sturm gelegt, alles ruhte in tiefem Schnee, nur vereinzelte Heulen noch die großen weißen Flocken. Jeder Fußtritt, jedes Räderrollen, ja sogar der Laut der Stimmen klang gedämpft in dieser weißen Winterpracht.

Parker fragte den Freund, der schweigend, mit erhobenem Kopf in die Ferne blickend neben ihm ging, welcher Art das Unwück sei, und was Götz zu tun gedachte.

(Fortsetzung folgt)

WAS VON JULI BIS JULI GESCHAH...

Das erste und reichlich früh geschriebene Kapitel aus den Memoiren eines Zeitungs-Verlegers

Das wichtigste Ereignis des hier betrachteten Jahres war — von uns aus gesehen — natürlich die Gründung unserer Zeitung. Denn sie war die Voraussetzung für alles das, was im Folgenden hier gesagt werden soll und auch dafür, daß es überhaupt gesagt werden kann. Nun ist das schon wieder ein ganzes Jahr her. Oder sollte man besser sagen erst ein Jahr? Das kommt auf den ersten Blick nicht so vor.

Um Mißverständnisse auszuschalten: Wir wollen diesen 1. Geburtstag unserer Zeitung keineswegs feiern. Dazu haben wir weder einen Anlaß, noch die Zeit, noch die Stimmung. Es ist ja auch gar kein richtiger Geburtstag im eigentlichen Sinn, denn eine Zeitung ist gewissermaßen eine Eintagsfliege der Publizistik. Man könnte sagen, daß sie jedesmal bei ihrem Erscheinen neu geboren wird und schon nach einigen Stunden ihr süßeres Dasein beendet.

Selbst wenn das nicht so wäre, wenn man nicht die einzelnen Exemplare einer Zeitung als selbständige Wesen betrachtet, die ständig neu sind und ebenso wechselvoll wie das Leben, das sich in ihnen spiegelt, auch dann ist der kurze Zeitraum eines Jahres noch kein Anlaß für ein Jubiläum. Aber es ist vielleicht der richtige Moment, um zwischen der hastigen Alltagsarbeit eine Stunde der kritischen Betrachtung zu widmen.

Aufgeteilt in die dreihundertachtundsechzig Tagestraktionen (wir haben ein Schaltjahr), in denen wir das Leben zu verdauen hatten, ist es einem gar nicht so recht bewußt geworden, was in diesem einen Jahr, seit es unsere Zeitung gibt, alles geschah. Bei dem Versuch, so etwas wie einen Überblick zu gewinnen und wiederzugeben, wird auch einem mit allen Nöten unserer Zeit trainierten Zeitungsmann Angst und Bange. Ein Jahr ist eben doch eine ganze Menge Zeit. Wenn da nun alles gesagt werden sollte, was geschah, würde das kein Zeitungsartikel, sondern ein entsetzlich dickes Buch, und zwar auch eines von jener Sorte, die besser nie geschrieben würden. Davon gibt es genug. Beschränken wir uns lieber — darin haben wir ja ausreichende Übung — und versuchen wir es mit ein paar charakteristischen Skizzen.

Wir lassen die Spielregeln der Höflichkeit und Bescheidenheit (sachgemäß) außer acht und fangen bei uns selbst an. Zuerst gab es einen monatelangen Schwerezustand mit unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten, zeitraubenden Vorbesprechungen, nervenfressender Warterei, unzähligen Fragebogen, hunderten Briefen und Ferngesprächen, beängstigend viel Spesen und immer wieder keiner Entscheidung. Ganz plötzlich gab es dann doch den Startschuß und in weniger als einer Woche mühten die letzten Hürden genommen werden. Wir hatten eine beinahe feierlich aussehende Lizenzurkunde, sehr viel Begünstigung für die große Aufgabe und sehr viele Sorgen, wie wir sie meistens würden. Denn außerdem war kaum etwas da. Ein paar blecherne Gartentische, die uns eine Brauerei lebenswürdigweise geliehen hatte, und dazu ein wenig Gartenstühle. Zwei Telefonanschlüsse, zwei Schreibmaschinen aus dem persönlichen Bestand. Wir hatten nicht einmal genug Glöckchen, keinen Schreibtisch, ja

nicht einmal eine Schublade, keine Büroeinrichtung, keine technische Einrichtung, keine... für die Aufzählung dessen, was wir nicht hatten, fehlt hier bei weitem der Platz. Aber wir hatten Initiative und Ausdauer und unser Arbeitstag war durchschnittlich 18 Stunden lang. (Herzlichen und aufrichtigen Dank allen, die dabei waren und so tapfer mitgemacht haben!) Wir fanden Obdach in der Druckerei der früheren, Badischen Presse in Karlsruhe.

Der Wind pfliff durch die von Bomben zerrissenen Wände, und wenn es draußen regnete, regnete es auch in unserer Redaktion. Aber wir machten unsere Zeitung. Sie war nicht immer so, wie wir und vor allem die Leser es gerne gewollt hätten. Aber sie war bestimmt immer mit ehrlichem Willen so gemacht, wie es unsere Möglichkeiten gestatteten. Ob es andere unter den gleichen Umständen besser gemacht hätten, wissen wir nicht. (Bei aller Bescheidenheit, wir glauben es auch nicht.) Wer es nicht mitgemacht hat, weiß nicht, was das heißt, mit einem einzigen Kleinstwagen, einem richtigen Veteran der Landstraße, drei Redaktionen (Pforzheim, Karlsruhe, Vaihingen/Enz) in ausreichender Verbindung zu halten, zugleich den fristgerechten Vertrieb der drei Ausgaben einer Zeitung zu bewerkstelligen und dann noch überall dort zu sein, wo man als Journalist eben sein muß. Und zwischendurch, so etwa alle 100 Kilometer, Reifen zu flicken oder sonst etwas zu reparieren. Wir haben das monatelang so machen müssen.

Trotz dieser und unzähliger anderer Schwierigkeiten bemühten wir uns, noch ein wenig mehr zu tun, als unbedingt erforderlich. Mit unserer Kulturbelleagere wir uns einen ständig wachsenden Kreis von Freunden, die wie wir an literarischen und künstlerischen Schätzen unserer Zeit interessiert sind. Und mit unserer Kinderzeitung „DER KLEINE WELTBÜRGER“, die völlig neue Wege ging und eine richtige kleine Zeitung für sich darstellte, mit der wir die Kinder zum echten Weltbürgertum hinführen wollten, erlebten wir die vielleicht schönste Überraschung des Jahres. Viele hundert begeisterter und rührender Kinderbriefe lösteten die unzähligen zusätzlichen Nachstunden, die wir dieser Aufgabe widmen mußten.

Im Laufe des Jahres wurde vieles anders, mitunter sogar besser. Wir sind auch heute noch nicht soweit, wie wir es vorhaben, und wie es notwendig ist, um eine vollkommene Zeitung zu machen. Aber wir sind mit unvermindertem Eifer dabei, die Voraussetzungen dazu auszubauen. Neben der dauernden Funk- und Fernschreibverbindung mit der DENA (der Deutschen Nachrichten-Agentur) verfügen wir über den Nachrichtendienst der United Press, an deren weltumspannendes Informationsnetz wir ebenfalls mittels Fernschreiber angeschlossen sind. Unsere Redaktionen sind mit einem eigenen Fernschreibnetz ständig verbunden und mehr als 100 Korrespondenten und Mitarbeiter im In- und Ausland ergänzen das täglich mit

mehr als 100 000 Worten eingehende Nachrichtenmaterial.

Nur ein Bruchteil davon findet Platz in der Zeitung selbst. Aber alles muß gewissenhaft gelesen und bearbeitet werden, und vielleicht das schwierigste aller unserer Probleme ist die zu treffende Auswahl. Und das können wir machen, wie immer wir es für richtig halten: alles machen wir es doch niemals recht.

Bei dieser verantwortungsvollen und mühseligen Arbeit haben wir trotz unseres recht unansehnlichen Umfanges immerhin eine ganz beachtliche Menge Papier bedruckt. Wenn man die in diesem Jahr von Juli bis Juli von uns herausgegebenen Zeitungen in Spalten zerlegen könnte, ließen sich Papierblätter von unserem Verlagsort Strahlenförmig nach New York, Moskau, London, Paris, Rom, Madrid, Oslo, Istanbul, Kairo, Zürich, Athen, Bombay und Tokio spannen. Die auf diesem Papier gedruckten Zeilen würden aneinandergereiht eine Buchstabenkette ergeben, die sich etwa 330-mal um den Äquator legen ließe. Hat jemand Lust, nachzurechnen, wie viele Buchstaben das sind? Wie viele Tastenanschläge auf einer Schreibmaschine oder Fernschreibmaschine und dann noch einmal auf einer Setzmaschine? Wenn wir alle unsere Zeitungen dieses einen Jahres, einmal gefaltet, so wie sie aus der Rotationsmaschine kommen, aufeinanderlegen könnten, ergäbe sich ein Zeitungstapel von etwa 10,5 Kilometer Höhe. Das ist rund 6mal so hoch wie der Turm des Ulmer Münsters, oder rund 3mal so hoch wie der Eiffelturm in Paris. Dieser Zeitungstapel würde sogar den höchsten Berg der Erde, den Mount Everest, um etwa 1000 Meter überragen.

Diese Zahlen spielen mit Vergleichen stimmt, wir haben 3-mal nachgerechnet. Und das alles hat man unserer so mageren und kümmerlichen Zeitung gar nicht angemerkt!

Was wir auf diesen vielen Kilometern Papier zu berichten hatten, war nur zu einem sehr kleinen Teil erfolgreich. Aber dafür können wir nichts. Der Fortschritt der Welt geht auf Krücken. Wenn man diesem Jahr von Juli 1947 bis Juli 1948 ein Prädikat geben müßte, sollte man es vielleicht das „Jahr der Konferenzen“ nennen. Konferenzen, Beratungen, Sitzungen, Zusammenkünfte aller Art gab es am laufenden Band. Alle mit dem direkten oder indirekten Ziel, der Welt den langgezählten Frieden zu verschaffen. Es wäre ungerrecht und unverdient, den Ernst aller dieser Bemühungen zu bezweifeln und ungeduldig zu werden. Die Auffassungen über das Glück der Menschheit — und das ist doch die unerlässliche Voraussetzung für den Frieden — gehen auseinander. Ueberdies haben wir alle miteinander doch viel mehr Zeit dazu verwandt, so ziemlich alles kurz und klein zu schlagen und die geistigen wie die materiellen Fundamente zu zertrümmern, als seither zur Verfügung stand, den Frieden zu finden. Der Begriff „Frieden“ hängt übrigens doch wohl sehr mit dem Begriff „Zu-frieden-heit“ zusammen. Und dazu fehlt eben noch so erschreckend viel. Nicht nur hier bei uns, sondern überall, rund um diese bucklige Welt.

Wie schwierig es ist, die theoretischen Grundlagen eines wirklichen Friedens zu finden und wie viel

schwieriger es noch ist, friedliche Verhältnisse praktisch zu erzielen oder zu erhalten, zeichnet sich schon beim flüchtigen Überfliegen der größeren Überschriften unseres Zeitungsbandes ab. Gleich in den ersten Tagen konnten wir die Einstellung der Feindseligkeiten in Indonesien berichten. Indien tat einen entscheidenden Schritt mit der Errichtung der beiden Staaten Indien und Pakistan. In Rio de Janeiro tagte die Pan-amerikanische Konferenz, während in London die Westmächte über die Erhöhung des deutschen Industriestandes berieten. Frankreichs bewegte Innenpolitik brachte wieder einmal die Regierung in Kalamitäten — damals war es das Kabinett Ramadier, in Griechenland bildete Tsaldaris ein neues Kabinett und Ungarn wählte kommunistisch. In den ersten Septembertagen des vergangenen Jahres kam die junge deutsche Presse zum erstenmal nach dem Krieg mit maßgeblichen Vertretern der Auslandspresse in ein fruchtbares Gespräch. Mitte des Monats wurde die Vollversammlung der Vereinten Nationen eröffnet und die Friedensverträge mit Italien, Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Finnland traten in Kraft. Zwei Tage danach kam es allerdings zu Hungerdemonstrationen in Italien. Vor den UN kam es zu Gegenständen zwischen Amerika und Rußland, die dann immer wieder und immer deutlicher hervortraten. Im alten Europa schlug der Pendel wieder einmal nach der anderen Richtung aus und das Saargebiet entschied sich für den wirtschaftlichen Anschluß an Frankreich. Im Verlauf einer Regierungskrise in Bayern verschwand Herr Lorz, den man bis heute nur noch am Telefon erlebte. Bei weitem bedeutsamer war die Gründung des Kominform in Belgrad und die Beratung der Palästinafrage vor den UN. Die Kominform sind in ihrer damaligen Form durch Marshall Tito's Haltung nicht einmal ein Jahr alt geworden. Tragischer wirkte sich die wechselvolle und gesamtstaatliche Weltmeinung in der Palästinafrage aus. Der unheilvolle Krieg im Heiligen Land gehört zu den brennendsten Problemen unserer Tage. Rußlands Opposition in der UN-Vollversammlung verstellte sich. Eine neuerliche Umbildung des französischen Kabinetts konnte die vier Wochen später eintretende Regierungskrise nicht verhindern. Der Leiter der polnischen Bauernpartei Mikolajczyk floh aus seiner Heimat nach England, während die Stellvertreter der Außenminister die Grundlagen der von aller Welt mit Spannung erwarteten Londoner Konferenz vorbereiteten. Obwohl es zwischendurch so schien, als ob die Außenminister in London eine „gemeinsame Arbeitsbasis“ gefunden hätten, wurde die Konferenz am 15. Dezember auf unbestimmte Zeit versagt. Sie war gescheitert. Von den Anschuldigungen Molotows, die diesem negativen Abschluß vorangingen über die demonstrative Sprengung des Berliner Kontrollrats seitens der sowjetischen Delegation bis zur skrupel-

losen Blockade gegen Frauen und Kinder in der Vier-Sektorenstadt ist ein ziemlich gerader Weg der sowjetischen Politik.

Während die Diplomaten sich erfolglos um den Frieden bemühten, kam es zu ausgebrochenen Unruhen in Frankreich und Italien, einer Revolte in Marseille, Demonstrationen in Mailand und Neapel. Auf amerikanischer Seite reifte das Hilfsprogramm für Europa, aufgebaut auf den Marshall-Plan, in den Deutschland — zunächst leider nur Westdeutschland — einbezogen wurde. Rußland verstärkte seinen Ostblock mit allen Mitteln: Finnland schloß einen Freundschafts- und Beistandspakt und in einem unblutigen Staatsstreich — wenn man den „Selbstmord“ Jan Masaryks ausnimmt — übernahmen die Kommunisten die Gewalt in der Tschechoslowakei. Staatspräsident Beneš „trat zurück“ und mit ihm ging die Demokratie. Unmittelbar vor Jahreschluß vollzog sich in Rumänien ein ähnlicher Vorgang, als König Michael abdankte, um einer „Volkerepublik“ Platz zu machen. In den demokratischen Ländern gab es eine Reihe von freien Wahlen, die beschlossene Verschiebungen der öffentlichen Meinung und in natürlicher Folge Umbesetzungen der Parlamente oder Regierungen brachten.

Auch an Katastrophen verschiedener Art fehlte es in diesem Jahr zwischen Juli und Juli nicht, doch die oft furchtbaren Auswirkungen der Naturgewalten gegenüber der Winzigkeit aller menschlichen Anstrengungen vermochte den Elfer der Menschen selbst, sich das Leben so schwer wie nur möglich zu machen, nicht zu mindern.

In unserer engeren Umgebung, in jenem Teil Deutschlands, an dessen Zukunft wir mitwirkend haben, bereitet sich das Fundament einer geordneten Zukunft vor. Ein westdeutscher Staat als vorläufiger Ersatz für eine verhinderte gesamtdeutsche Lösung ist im Entstehen. Inzwischen haben wir nach vielen Ankündigungen und ebensoviele Dementis endlich neues Geld. Das heißt, wir haben es leider nicht, aber seit der Kopfgeldquote wissen wir, daß es weiches gibt.

Das alles ist nur ein ganz kleiner und in jeder Beziehung unvollkommener Rückblick über das Jahr, das unsere Zeitung miterlebte. Vielleicht ist aber schon dieser Ausschnitt zu viel, denn die Aufgabe einer Zeitung ist, die Gegenwart zu registrieren und allenfalls ein wenig vorzuschaun. Und das tun wir in dieser kritisch-benennenden Stunde am ersten Jahrestag mit begründeter Hoffnung. Trotz aller Spannungen, trotz des „Kalten Krieges“, glauben wir an den Sieg der Vernunft und an den Frieden. Dieser Frieden, der wirkliche Frieden, ist etwas so unerhörtes Großes und Wertvolles, daß er alle Anstrengungen rechtfertigt, welche die Welt jetzt um ihn macht.

Wir selbst, als Zeitung, haben uns bei dieser kleinen Raat am ersten Meilenstein unserer hoffentlich langen und aufwärts führenden Weges vorgenommen, es im kommenden Jahr wo irgend möglich, besser zu machen. — frr-

Während die Diplomaten sich erfolglos um den Frieden bemühten, kam es zu ausgebrochenen Unruhen in Frankreich und Italien, einer Revolte in Marseille, Demonstrationen in Mailand und Neapel. Auf amerikanischer Seite reifte das Hilfsprogramm für Europa, aufgebaut auf den Marshall-Plan, in den Deutschland — zunächst leider nur Westdeutschland — einbezogen wurde. Rußland verstärkte seinen Ostblock mit allen Mitteln: Finnland schloß einen Freundschafts- und Beistandspakt und in einem unblutigen Staatsstreich — wenn man den „Selbstmord“ Jan Masaryks ausnimmt — übernahmen die Kommunisten die Gewalt in der Tschechoslowakei. Staatspräsident Beneš „trat zurück“ und mit ihm ging die Demokratie. Unmittelbar vor Jahreschluß vollzog sich in Rumänien ein ähnlicher Vorgang, als König Michael abdankte, um einer „Volkerepublik“ Platz zu machen. In den demokratischen Ländern gab es eine Reihe von freien Wahlen, die beschlossene Verschiebungen der öffentlichen Meinung und in natürlicher Folge Umbesetzungen der Parlamente oder Regierungen brachten.

Auch an Katastrophen verschiedener Art fehlte es in diesem Jahr zwischen Juli und Juli nicht, doch die oft furchtbaren Auswirkungen der Naturgewalten gegenüber der Winzigkeit aller menschlichen Anstrengungen vermochte den Elfer der Menschen selbst, sich das Leben so schwer wie nur möglich zu machen, nicht zu mindern.

In unserer engeren Umgebung, in jenem Teil Deutschlands, an dessen Zukunft wir mitwirkend haben, bereitet sich das Fundament einer geordneten Zukunft vor. Ein westdeutscher Staat als vorläufiger Ersatz für eine verhinderte gesamtdeutsche Lösung ist im Entstehen. Inzwischen haben wir nach vielen Ankündigungen und ebensoviele Dementis endlich neues Geld. Das heißt, wir haben es leider nicht, aber seit der Kopfgeldquote wissen wir, daß es weiches gibt.

Das alles ist nur ein ganz kleiner und in jeder Beziehung unvollkommener Rückblick über das Jahr, das unsere Zeitung miterlebte. Vielleicht ist aber schon dieser Ausschnitt zu viel, denn die Aufgabe einer Zeitung ist, die Gegenwart zu registrieren und allenfalls ein wenig vorzuschaun. Und das tun wir in dieser kritisch-benennenden Stunde am ersten Jahrestag mit begründeter Hoffnung. Trotz aller Spannungen, trotz des „Kalten Krieges“, glauben wir an den Sieg der Vernunft und an den Frieden. Dieser Frieden, der wirkliche Frieden, ist etwas so unerhörtes Großes und Wertvolles, daß er alle Anstrengungen rechtfertigt, welche die Welt jetzt um ihn macht.

Wir selbst, als Zeitung, haben uns bei dieser kleinen Raat am ersten Meilenstein unserer hoffentlich langen und aufwärts führenden Weges vorgenommen, es im kommenden Jahr wo irgend möglich, besser zu machen. — frr-

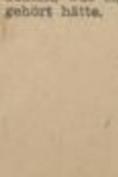
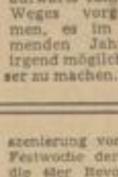
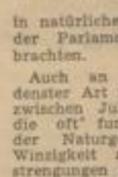
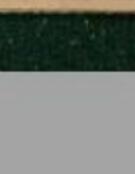
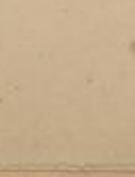
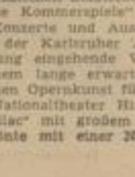
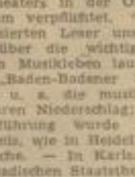
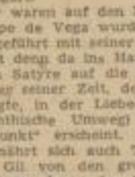
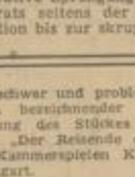
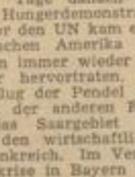
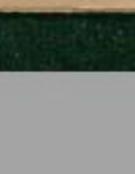
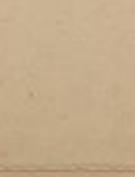
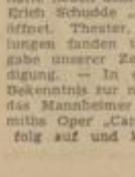
Das alles ist nur ein ganz kleiner und in jeder Beziehung unvollkommener Rückblick über das Jahr, das unsere Zeitung miterlebte. Vielleicht ist aber schon dieser Ausschnitt zu viel, denn die Aufgabe einer Zeitung ist, die Gegenwart zu registrieren und allenfalls ein wenig vorzuschaun. Und das tun wir in dieser kritisch-benennenden Stunde am ersten Jahrestag mit begründeter Hoffnung. Trotz aller Spannungen, trotz des „Kalten Krieges“, glauben wir an den Sieg der Vernunft und an den Frieden. Dieser Frieden, der wirkliche Frieden, ist etwas so unerhörtes Großes und Wertvolles, daß er alle Anstrengungen rechtfertigt, welche die Welt jetzt um ihn macht.

Wir selbst, als Zeitung, haben uns bei dieser kleinen Raat am ersten Meilenstein unserer hoffentlich langen und aufwärts führenden Weges vorgenommen, es im kommenden Jahr wo irgend möglich, besser zu machen. — frr-

Das alles ist nur ein ganz kleiner und in jeder Beziehung unvollkommener Rückblick über das Jahr, das unsere Zeitung miterlebte. Vielleicht ist aber schon dieser Ausschnitt zu viel, denn die Aufgabe einer Zeitung ist, die Gegenwart zu registrieren und allenfalls ein wenig vorzuschaun. Und das tun wir in dieser kritisch-benennenden Stunde am ersten Jahrestag mit begründeter Hoffnung. Trotz aller Spannungen, trotz des „Kalten Krieges“, glauben wir an den Sieg der Vernunft und an den Frieden. Dieser Frieden, der wirkliche Frieden, ist etwas so unerhörtes Großes und Wertvolles, daß er alle Anstrengungen rechtfertigt, welche die Welt jetzt um ihn macht.

Wir selbst, als Zeitung, haben uns bei dieser kleinen Raat am ersten Meilenstein unserer hoffentlich langen und aufwärts führenden Weges vorgenommen, es im kommenden Jahr wo irgend möglich, besser zu machen. — frr-

Das alles ist nur ein ganz kleiner und in jeder Beziehung unvollkommener Rückblick über das Jahr, das unsere Zeitung miterlebte. Vielleicht ist aber schon dieser Ausschnitt zu viel, denn die Aufgabe einer Zeitung ist, die Gegenwart zu registrieren und allenfalls ein wenig vorzuschaun. Und das tun wir in dieser kritisch-benennenden Stunde am ersten Jahrestag mit begründeter Hoffnung. Trotz aller Spannungen, trotz des „Kalten Krieges“, glauben wir an den Sieg der Vernunft und an den Frieden. Dieser Frieden, der wirkliche Frieden, ist etwas so unerhörtes Großes und Wertvolles, daß er alle Anstrengungen rechtfertigt, welche die Welt jetzt um ihn macht.



DAS FEUILLETON VON JULI ZU JULI

Mit einer „Schwäbischen Graphiker- und Aquarell-Ausstellung“ in den Räumen der Pforzheimer Militärregierung eröffnete unsere Zeitung am 23. Juli 1947 den kulturellen Teil ihres Feuilletons. Eine Schweizer Bücherausstellung in der Bretzinger Schule folgte. Eine Ausstellung von Graphiken Slevogts und Liebermanns führte nach Stuttgart, — mit einer Aufführung seines Kleinen Theaters kam Stuttgart zu uns. Mit einer Würdigung Alert Bassermanns und seiner Kunst und Max Reinhardts begann das Feuilleton in eine Richtung zu weisen, die es weiterhin eingehalten hat. Über die wichtigsten Theater- und Musikereignisse der Stuttgarter, Karlsruher und Heidelberger, Mannheimer und Baden-Badener Bühnen und Konzertsäle, wurden die Leser unserer Zeitung laufend unterrichtet, — darüber hinaus über kulturelle Ereignisse von allgemeiner Bedeutung aus in entfernteren Städten. Wir gingen dabei von dem Goetheort aus, daß im engen Kreis der Sinn sich verengert. Deshalb, auch wenn einer Anzahl unserer Leser nur selten ein Theaterbesuch in anderen Städten möglich war, ja vielleicht gerade aus diesem Grunde, fühlten wir uns verpflichtet, allmählich das Tor nach draußen aufzustoßen, und wir haben es so gehalten, daß durch unsere Theaterberichte, oder die Besprechung von Ausstellungen auch für den, der nicht den unmittelbaren Kunstgenuß hatte, das Nachrichten-möglich wird, mindestens aber die Problematik des Kunstwerkes, die oft auch eine Problemstellung der Zeit in sich schließt, mitbedacht und mitempfunden werden kann. Pforzheim wurde darüber nicht vernachlässigt, es erscheint mit seinen lokalen Berichten und kulturellen Veranstaltungen gesondert auf einer Seite, wie sich Karlsruhe in seiner Ausgabe den eigenen kulturellen Bereich betreibt, so daß das

allgemeine Kultur-Feuilleton eine große Hauptrolle einhalten konnte, die die wichtigsten Ereignisse im Kulturbereich Württemberg-Badens, und darüber hinaus, unterstreicht. So wurde im Oktober über die Wiedereröffnung der Sessalon in Stuttgart berichtet; Georg Büchner wurde gefeiert, dessen „Dantons Tod“ 1947/48 wieder über viele deutsche Bühnen, und auch über die von Karlsruhe und Stuttgart ging. Das Heidelberger Volkstheater erschien in unseren Spalten mit einer Uraufführung für Deutschland des amerikanischen Stückes „Das Strohlein nach Glück“ von Lawrence Langner, und Stuttgart's Neues Theater mit Molières „Schule der Frauen“. In Baden-Baden spielte „Das Abgründige des Herrn Gerstenberg“ die Theaterbesucher in zwei Lager. Hans Baldung Grien's Name und Werk taucht auf und die Restaurierung seines Hochaltars in Freiburg. Mit der Frage: „Wer ist Travençol?“ wird ein außer-europäisches literarisches Kapitel des sozialen Romans angezogen, und mit der eingehenden Würdigung des schönen Buches von Stefan Zweig „Die Welt von gestern“, werden die Buchbesprechungen in unser Feuilleton aufgenommen, die in Zukunft, da Regale und Fenster der Buchhändler wieder bunt gefüllt sind, von besonderem Interesse sein werden. — Eine Tages Klang uns die „sphärisch-silberne Stimme“ Ricarda Huch's nicht mehr, die ehrwürdige Dichterin war dahingegangen. Mit „Ricarda Huch in memoriam“ feierten wir ihr Gedächtnis. Sehr entgegenesetzte Meinungen bei Zuschauer und Kritiker löste das Schauspiel von Priestley „Ella Inspektur kommt“ aus, dessen Aufführungen in Stuttgart, Mannheim und Heidelberg an dieser Stelle behandelt wurden. Von starker Wirkung, und vielfach als das Theaterstück unserer Zeit bezeichnet,

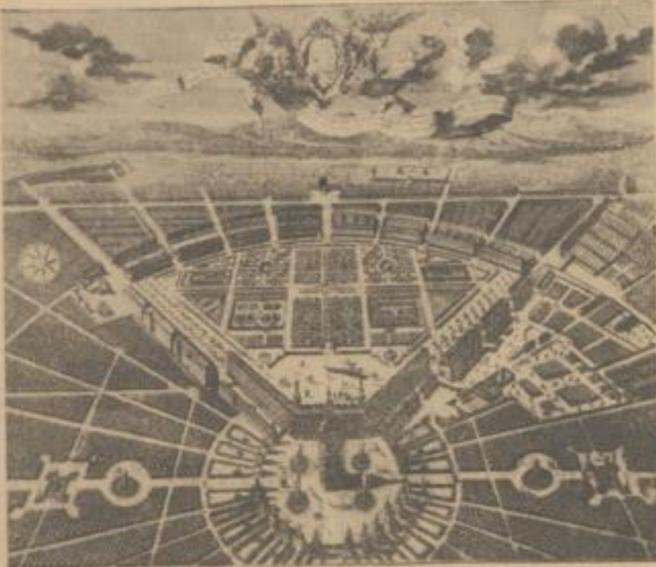
war Carl Zuckmayers „Des Teufels General“, das mit großem Erfolg in ganz Deutschland aufgeführt wurde. Wir lesen in den Spalten unseres Kultur-Feuilletons die Würdigung einer Erstaufführung in Frankfurt, später in Mannheim, Stuttgart und Heidelberg. — Als ein wertvoller Beitrag zum Verständnis französischer moderner Musik wird Cl. Debussys „Pelléas und Melisande“ bezeichnet, das von den Würt. Staatsbühnen in Stuttgart erstaufgeführt wurde. — Unmittelbar nach der Hamburger Uraufführung setzten sich die Heidelberger Stadt Bühnen an die Spitze der 15 Theater, die sich der Aufgabe unterzogen hatten, Wolfgang Borcherts „Draußen vor dem Tor“ zur Diskussion zu stellen, während zu gleicher Zeit in Baden-Baden Bernhard Shaw's Komödie „Heiden“ zu lehrhaften Auseinandersetzungen führte. — Zu Weihnachten hat in Badisches Staatstheater Karlsruhe Giraudoux's Stück „Der Trojanische Krieg“ findet nicht statt, seine Erstaufführung gesehen, während Stuttgart gleichzeitig mit diesem französischen, ein modernes englisches Stück bringt, W. Somerset Maugham, „Die heilige Gide“, der uns vor allem durch seine Romane bekannt ist, wurde in Baden-Baden mit „König Kandaules“ im Kleinen Theater aufgeführt. Die modernen Franzosen sind, wie überall in Deutschland, so auch bei uns in Süddeutschland viel gespielt worden. Hierbei mag man nicht zuletzt von dem Wunsch ausgegangen sein, die beiden Nachbarvölker einander geistig näherzubringen. Interessant war dabei die Auffassung, die diesen Schauspielen auf unseren Bühnen zu Grunde gelegt wurde, und die — durch Gastspiele erfahren wir es — von der französischen oft sehr abweicht. Die seelischen Fragestellungen, an denen diese Stücke reich sind, und die in Frankreich als psychologische Aperçus leicht, witzig, geistreich erscheinen, werden bei uns, mit der Frem-

de am Schweren, schwer und problematisch gefaßt. Ein beschränkender Fall war die Aufführung des Stückes des Franzosen Anouilh „Der Reisende ohne Gepäck“ in den Kammertheatern Karlsruhe und in Stuttgart. Auch die Spanier waren auf den Bühnen vertreten. Lope de Vega wurde in Heidelberg erstaufgeführt mit seiner Komödie „Was kommt denn da ins Haus“, einer entzückenden Satyre auf die Heilswut der Spanier seiner Zeit, denen, wie Grillparzer sagte, in der Liebe der Weg der labyrinthische Umweg als „poetischer Glanzpunkt“ erscheint. Aus ähnlichem Geiste nährt sich auch Tiro de Molinas „Don Gil von den grünen Hosen“, das die Besprechung der Erstaufführung im Staatstheater Karlsruhe humorvoll als „elegantes Humilität“ farbig und witzig vor uns stehen läßt. Die Karlsruher Kammertheater brachten Goethes „Uffasio“ in Karlsruhe, und mit Gastspiel in Pforzheim, womit der Inspektant Erich Schulte unsere Erwartungen spannte auf das, was er uns mit Beginn der neuen Spielzeit zu zeigen haben wird. Er wurde als Intendant des neuen Kleinen Theaters in der Osterfeldstraße Pforzheim verpflichtet. Die musikinteressierten Leser unserer Zeitung wurden über die wichtigsten Ereignisse aus dem Musikleben laufend unterrichtet. Im „Baden-Badener Kulturpiegel“ fanden u. a. die musikalischen Ereignisse ihren Niederschlag; die Bredt-Fortner-Aufführung wurde zum interessantesten Erlebnis, wie in Heidelberg die Bach-Regen-Woche. — In Karlsruhe hatte neben dem Badischen Staatstheater Erich Schulte „Die Kommerespiele“ eröffnet. Theater, Konzerte und Ausstellungen fanden in der Karlsruher Ausgabe unserer Zeitung eingehende Würdigung. — In einem lange erwarteten Bekennnis zur neuen Opernkunst führte das Mannheimer Nationaltheater Hindemiths Oper „Cardillac“ mit großem Erfolg auf und krönte mit einer Neuin-

zenierung von Beethovens „Fidelio“ die Festwoche der Stadt zur Erinnerung an die 100. Revolution. Die Heidelberger Musiktage begannen in der letzten Hälfte des Mai mit der Aufführung der neuen Symphonie des Heidelbergers Wolfgang Fortner (nach Baden-Baden und Stuttgart die dritte). Die Promieren dieser Tage wurden eingehend gewertet. — Später trat Bayreuth in den Mittelpunkt des Musikinteresses durch eine Tagung der Musikreizeher aus den vier Zonen. Sie brachte eine Auseinandersetzung mit den Problemen des neuen Musik und muß als eines der wichtigsten kulturellen Ereignisse des Jahres angesehen werden. — Mit einer schönen „Figue“-Aufführung im Rokoko-Theater Carl Theodors von der Pfalz wurden die Schwetzingen Festspiele eröffnet, die mit einer zweiten Mozart-Aufführung „Così fan tutte“ fortgesetzt wurden und durch die Währungsreform zugleich ihres vorzeitigen Abschluß fanden. So ging es auch mit den letzten Tagen der 3. Internationalen Jugendtagung in München, über die wir berichteten. Inzwischen trat durch die Sommermonate die alljährliche Ruhepause ein. Noch einmal machte Mannheim durch seine lebendigen Planungen im kulturellen Sektor von sich reden und durch eine ausgezeichnete Ausstellung von Gemälden aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Jetzt beginnt nach dem ersten Schock das geistige Leben sich wieder zu regen. In Mainz findet ein Internationaler Philosophenkongreß statt und in Darmstadt haben in diesen Tagen die Internationalen Ferienkurse für neue Musik begonnen, über die wir s. Zl. laufend berichten. Wir haben in unserem kurzen Streifzug nicht alle interessanten und wichtigen Ereignisse des Jahres berühren können, — wir mußten an vielen vorübergehen und konnten anderes nur andeuten, was eigentlich in diesen Rahmen gehört hätte. Pie.

Carols-Ruhe

Die Gründung der Fächerstadt in Sage und Geschichte



Stadtplan von Karlsruhe aus dem Jahre 1738. — Nach einem zeitgenössischen Stich

Um die Gründung unserer Heimatstadt hat sich schon frühzeitig ein Sagenkranz gebildet, der neben den Ueberlieferungen anderer, beträchtlich älterer Städte durchaus bestehen kann. Ihr Name und die originelle, fächerförmige Anlage beflügelten die Phantasie des Volkes zu den verschiedensten Kombinationen.

Die bekannteste dieser Geschichten — von Generation zu Generation weitergegeben, variiert und auch schon dichterisch verwertet — berichtet in der Version, wie sie mir als Kind von meinem Großvater erzählt wurde, folgendes: Bei einer Hofjagd im Harthwald hatte die Markgräfin ihren kostbaren Fächer verloren, und auf der Suche nach ihm lief der Jagdgesellschaft unversehens ein kapitaler Hirsch über den Weg. Markgraf Carl Wilhelm, ein leidenschaftlicher Jäger, hatte im Nu den Fächer vergessen, warf sein Pferd herum und nahm die Verfolgung des edlen Wildes auf. In rasendem Galopp ging es über Stock und Stein, immer dichter und unwegsamer wurde der Wald, so daß mit der Zeit nicht nur die Leibjäger und Diener, sondern sogar die Hunde nicht mehr mitkamen und mehr und mehr zurückblieben. Schließlich verlor auch der Markgraf das Wild aus den Augen und schickte sich zur Umkehr an. Aber das war leichter gedacht als getan: Er hatte sich in eine ihm völlig unbekannt Gegend verirrt und obendrein auch noch die Richtung verloren. Vergeblich versuchte er, sein Gefolge oder sonst ein menschliches Wesen herbeizurufen. Ermattet ließ er sich schließlich zu einer kurzen Rast nieder und — schlummerte ein. Da sah er im Traume ganz deutlich sich selbst, wie er unter einer großen Eiche ruhte und schlief; neben ihm graste sein Pferd, und einige Schritte weiter lag auch der ge-

suchte Fächer. Doch dieser wurde plötzlich größer und größer, seine Seitenschenkel und Flügelblätter wurden zu schönen, geraden Straßen, längs denen lauter gleichartige, saubere Häuschen aus dem Boden wuchsen; am Fächerknopf erhob sich ein prächtiges Schloß, davor war ein herrlicher Park mit Springfontänen und ausgedehnten, gepflegten Blumenbeeten angelegt. Und eine Stimme sprach: „An dieser Stelle sollst du eine Stadt, wie du sie vor dir siehst, errichten!“

In diesem Augenblick wurde der Markgraf durch Hundegebell und freudiges Sämmengewirr aus dem Schlummer gerissen: Sein Gefolge hatte ihn gefunden und kam heran. Er sprang auf — und stellte zu seinem großen Erstaunen fest, daß seine Umgebung ganz dem Bilde glich, das er im Traum gesehen hatte: Da stand die Eiche, unter der er geschlafen hatte, daneben graste das Pferd, und da lag tatsächlich auch der Fächer. Nun gab es für Carl Wilhelm keinen Zweifel mehr, daß sein Traum eine göttliche Offenbarung gewesen war; und er beschloß, an dieser Stelle und nach dem Traumbild, das ihm noch deutlich vor Augen stand, „Carols-Ruhe“ zu gründen.

Soweit die Sage. Die Wirklichkeit nimmt sich weniger poetisch aus. So schreibt auch Dr. Robert Goldschmidt in seiner anlässlich des 200-jährigen Bestehens von Karlsruhe als Festschrift herausgegebenen Stadtgeschichte (die wir auch in unseren weiteren Ausführungen vornehmlich als Quelle benutzen): „Ein Verirren des Markgrafen ist schon deshalb kaum glaublich, weil die Stätte der künftigen Residenz gar nicht so einsam und verlassen war. Nicht weit entfernt stand das ehemalige, im 16. Jahrhundert säkularisierte Kloster Gottesau, das mehrfach zerstört, wieder aufgebaut und

von Carl Wilhelm zeitweise als Landaufenthalt benutzt worden war. Menschenleer war es nicht; außerdem gab es im Harthwald an der Straße von Gottesau nach Rintheim einige Häuschen, und auch weiter westwärts, wo dann eine der ersten Niederlassungen stattfand, befand sich vor 1715 eine kleine Schenke, das „Waldbüchle“, beim Eingang der später angelegten Straße, die noch heute die Waldhornstraße heißt.“ Im übrigen hatte Carl Wilhelm schon 17 Jahre früher, als Erbprinz, für einen Ausbau Durlachs die fächerförmige Anlage empfohlen, die aber dort nicht ausgeführt wurde.

Glaublich ist dagegen eine andere Version der Gründungsgeschichte, die auch Goldschmidt als historische Tatsache nimmt, obwohl sich in den Durlacher Stadtratprotokollen aus jener Zeit kein Beweis hierfür findet: Nachdem Durlach 1689 von den Armeen Ludwigs XIV. niedergebrannt worden war, hatte Carl Wilhelms Vater, Friedrich Magnus, zwar mit der Wiederherstellung des dortigen Schlosses begonnen. Aber durch den neuerlichen Krieg und die Armut der Bevölkerung zog sich der Aufbau so in die Länge, daß er beim Regierungsantritt Carl Wilhelms (1709) erst zu einem Viertel gediehen war. Trotzdem hatte der Markgraf eine Verlegung der Residenz zunächst nicht beabsichtigt; im Gegenteil: Durlach sollte erweitert, eine Vorstadt angelegt und die Straßen mit Häusern nach vorgeschriebenem Modell ausgebaut werden. Aber die Einwohnerschaft verstand ihren Fürsten nicht, brachte allerlei kleinbürgerliche Bedenken vor und zeigte seinen Plänen wenig Entgegenkommen. Carl Wilhelm indessen war nicht

nur ein weitgereister und weitblickender, sondern auch ein sehr selbstbewußter Mann, so daß ihn die Haltung seiner Durlacher weidlich erboste: Erschwerte man ihm den Ausbau seiner Residenz, dann suchte er sich eben eine andere Stelle, wo er — ohne daß ihm ein Bürger dreinzureden hätte — nicht nur seine Baulust befriedigen, sondern auch seiner Freude an Gartenanlagen huldigen konnte. Bodenkt man weiterhin, daß die Anlage von Fürstensitzen außerhalb der herkömmlichen Residenz, ganz dem Geschmack der Zeit entsprach, und daß Carl Wilhelm ferner durch die Entfremdung von seiner Gemahlin im Wunsch nach einer Verlegung seines Wohnsitzes bestärkt worden sein mag, dann ist es ohne weiteres verständlich, wie es zu der Neuanlage kam.

In diesem Zusammenhang wurde oft die Behauptung aufgestellt, der Markgraf habe zuvörderst nur beabsichtigt, sich ein Lustschloß zu bauen, und erst die große Zahl der nach der Grundsteinlegung herbekommenden Ansiedler habe ihn zur Gründung einer Stadt bewogen. Als Beweis hierfür wird u. a. eine von Carl Wilhelm selbst verfaßte lateinische Inschrift angeführt, welche die Worte enthält: „Contra voluntatem meam populus affluxit (Gegen meinen Willen strömte das Volk herbei)“. Dagegen spricht aber ein — bereits im September 1715 in- und außerhalb der Markgrafschaft publizierter — sogenannter Gnadenbrief, durch den der Fürst nicht nur die Errichtung eines „neuen Lusthauses“, sondern auch seine Absicht bekanntgab, „zerstörte nutz- und ehrbare Gewerbe, Manufakturen und Handtierungen allda einzuführen“.

Den Ansiedlern wurden dabei allerlei Privilegien und „besondere Begnadigungen“ in Aussicht gestellt. So sollte beispielsweise jeder von ihnen Bauplatz, Holz und Sand unentgeltlich erhalten und zwanzig Jahre lang für sich und seine Erben von jeder Einquartierung sowie von persönlichen Lasten und Steuern verschont bleiben. Von Leibeigenschaft und Fronen sollten die Bewohner der neuen Stadt „auf ewige Zeiten“ befreit sein, und den Angehörigen aller im Heiligen Römischen Reich anerkannten Konfessionen wurde Religionsfreiheit zugesichert.

Der Plan der Neuanlage soll nach persönlichen Anweisungen des Markgrafen entworfen worden sein. Vom Schloßturn als Mittelpunkt eines Kreises gehen 32 Radialen aus, von denen 29 als Waldalleen gekennzeichnet sind. Die neun nach Süden führenden stellen die Straßenzüge der Stadt dar, zu denen sich noch der innere und äußere Zirkel sowie — als südlicher Abschluß der Fächerstraßen — die Mühlburger Allee (die heutige Kaiserstraße) gesellen. Der Grundstein zu dem achteckigen Turm des Schlosses wurde mit großem Pomp am 17. Juni 1715 durch Carl Wilhelm selbst gelegt.

In diesem Zusammenhang ist es interessant und vom heutigen Standpunkt aus sogar ergötzlich, neben zeitgenössischen Schilderungen des Lebens und Treibens auch einige Zahlen über „Zuzugsgenehmigung“, Bautätigkeit usw. unmittelbar vor und nach der Gründung zu lesen; doch soll dies Gegenstand einer weiteren Abhandlung, und zwar über die ersten Jahre des Bestehens der Stadt Karlsruhe, sein. H.H.

„Alles kannte einander...“

Theaterpause zu Mottis Zeit — Ein Blatt der Erinnerung von Adolf von Grolman

Wie war es vor ungefähr 45 Jahren, zu Mottis Glanzzeit, an Frühsommerabenden auf dem harmonischen Platz vor dem Karlsruher Theater, dem damaligen Hoftheater, in der alleinstehenden Baum- und Gartenanlage dem Theater gegenüber? Wie war es, wenn ein „großer Abend“ in Aussicht stand? Und wenn er dann da war?

Jenes Gebäude, das 1944 abbrannte, dessen Reste heute noch mit großer Schönheit auf die alten Bäume, die das Unglück überstanden haben, hinüberblicken — ein Werk der erfreulichen Baukunst von Heinrich Hübsch — war nach dem früheren Theaterbrand von 1847 errichtet worden. Seine Glanzzeit begann, als drei Männer zusammenwirkten: der alte Großherzog Friedrich I. als kluger und wohlwollender, nie karger Fürst, Bürklin, dem es aufs Geld nicht ankam, seit 1890 als Intendant, und Mottl, dem es aufs Geld noch weniger ankam, als Generalmusikdirektor; denn diese drei Männer waren willens und in der Lage, künstlerische Individualitäten, an denen es nicht fehlte, wirken zu lassen. ... in einem Zusammenarbeiten, bei dem nicht vergeudet, aber auch nicht gespart wurde. Mottl war 24jährig 1890 als Generalmusikdirektor nach Karlsruhe gekommen, ein strahlendes Genie, welchem Vieles nachgesehen wurde, — und seine Hingabe vermochte es, das „ensemble“ zu schaffen, ohne welches jede Aufführung allzu leicht zum Hazard werden kann. Sein Wirken vollzog sich durchaus in der Öffentlichkeit; kam man morgens an den Bau, dann wurde eifrig gepöbelt im nebenanliegenden Probehaus; und es gab Leute, die dort stundenlang verweilten, um mitzuerleben, wie Mottl probte, unermüdet, Stunde nach Stunde. So lebhaft es aber auch an den Vormittagen in und beim Theater zuzug — das war nichts angesichts des Lebens, das die Aufführungen am Abend schufen. Nicht, als ob es lauter Meisteraufführungen gewesen wären: bisweilen verunglückte nicht nur die oder jene Stelle, bisweilen verunglückte ein ganzer Theaterabend; denn in der Oper trachtete Mottl darnach, neue junge, auch ausländische Kräfte und Schöpfer zu bringen — er setzte sich insbesondere für Berlioz ein, wobei ihm viele rezidenzliche Abonnenten ebenso wenig folgen wollten, wie sie einige Jahre vorher dem allzu vielen Wagner hatten folgen wollen; aber der Enthusiasmus Mottls, der wirklich so war, wie er hieß, ein Felix, d. h. Glücklicher, überwand Widerstände.

Eine Stunde oder zwei vor der Aufführung kam der Theaterwagen und brachte die Solistinnen; es kan-



Das nach dem Theaterbrand von 1847 durch Heinrich Hübsch erbaute Hof-, später Landes- und Stadttheater vor seiner Zerstörung durch den Luftangriff vom 27. 9. 1944. Aufn.: E. Bauer (2)

genug, zu erleben, daß seine eigenen Opern und Balletts nicht gefielen und daß er sich oft für Komponisten einsetzte, die das Publikum ablehnte; und Mottl wußte, daß seine vielen Gastreisen weit weg dem Theater nicht nützten und schließlich böse glossiert wurden. Als er 1904 nach München übersiedelte, war er längst kein „Felix“ mehr, sondern eine abgehetzte F. ühmtheit mit einem bewegten, unerfreulichen Privatleben; damals ging auch Bürklin, der alte Großherzog starb 1907, ... damit war es aus mit jener Aera, die hier gemeint ist. Nicht, als ob nicht nachher auch viel gutes Theater gemacht worden wäre, ganz und gar nicht, im Gegenteil! Es entfielen nämlich allerlei Schrulligkeiten Mottlis, die man in Kauf genommen hatte, — verschwunden aber war jener Glanz über den Dingen und jene künstlerische Selbstverständlichkeit, selbstsicher und voller Freude, ungeschicht manches Sufers, der mit dazu gehörte.

Glanz und Elend der Bühne: Als Mottl ging, verlor das Karlsruher Hoftheater alles und nichts; alles insofern, als ein Genie unersetzbar ist, nichts insofern, als Mottl „fertig“ war, worin auch die Münchener Glanz- und Festspiele nichts ändern konnten; er mußte wohl gehen, um sich zu verändern.

Wenn man heute, nach zwei Kriegen, der Inflation und der Hitlererei auf die Karlsruher große Theaterzeit um 1900 zurückblickt, und zwar mit aller Freude dessen, der es noch miterlebt hat — Plank als Wotan, Wassermann als Nathan der Weise, die Mallach als Isolde, „Die Trojener“ von Berlioz, Gastspiele der Duse, der Bellinzoni, Coquelin aîné als Cyrano de Bergerac... miterlebt hat mit den Pausen! — der muß daran denken, wie schwermütig sich solches alles gibt. Je länger er weg war — und nach seinem Tode —, je mehr gedachte man Mottlis und seines Ensembles, das sich oft genug über ihn ärgerte.

Die Kunst muß viel schenkende Tugend haben, sie bedarf der materiellen Unterstützung, aber noch mehr bedarf sie ihrer eigenen, inneren Großzügigkeit. Die abendlichen Pausen vor dem ehemaligen Hoftheater in Karlsruhe waren eine künstlerische und gesellschaftliche Erziehung, denn man hatte Umgang miteinander, und beides unter Bäumen, im Duft vom Botanischen Garten her, in der Nähe des großen Waldes und Schloßgartens, wo wirkliche Nachtigallen sangen, und wo man auch entweichen konnte, um zwischenhinein einmal einen Akt Theater zu „schwänzen“...

Sagen aus dem Badnerland

Als die Bauernkriege zu Beginn des 16. Jahrhunderts auf das Gebiet des heutigen Baden übergriffen, schlossen sich auch die Einwohner von Malsch dem Aufstand an, und einige von ihnen gehörten sogar zu den Anführern, die dann nach der blutigen Unterdrückung der Unruhen im Kibbauer Schloß hingerichtet wurden. Da Malsch ein Bad im Wappen führte, das die Aufständischen als Wahrzeichen in ihre Fahnen genommen hatten, soll damals der Begriff „Rädelsführer“ entstanden sein.

Wie Durlach wurde auch Ettlingen im Jahre 1689 von den Franzosen geplündert und zerstört. So blieben von der St. Martinskirche nur die Mauern des achteckigen Turmes stehen, und auch sie waren so stark beschädigt, daß nach dem Urteil der Sachverständigen zumindest der obere Teil des Turmes hätte abgetragen werden müssen. Damals traf es sich, daß ein junger Schlossergeselle zum die Tochter seines Meisters anhielt, aber abgewiesen wurde, weil der Alte sie nur einem Meister zur Frau geben wollte. Da erbot er sich, an dem Turm dergestalt sein Meisterstück zu machen, daß sich ein Abtragen erübrigen würde; zum Preis aber forderte er des Meisters Tochterlein. Die Bedingung wurde angenommen und die Abmachung vor Zeugen rechtskräftig gemacht, worauf der

wagemutige Harsche in zwölftägiger Arbeit einen starken eisernen Ring schmiedete, den er hernach unter Lebensgefahr so um den oberen Teil des Turmes herum befestigte, daß er gleichsam das ganze Gemäuer zusammenhielt. Nun konnte der Alte nicht mehr umhin, den kühnen und geschickten Gesellen als Meister und Schwiegersohn anzuerkennen, dem also ein eiserner Ring zu einem goldenen verholfen hat.



Federzeichnung von Wojta-Lokomy

Kinder — Kinder!

Genau ein Jahr ist es her, als das Kind zur Mittagstunde aus der Taufe gehoben wurde. Es war ein Kind von besonderer Art — weiblichen Geschlechts natürlich! Gleich an diesem ersten Ehrentage seines jungen Daseins wagte es einen großen Schritt in das quirlende Leben hinein. Es wippte durch die Straßen, es radelte, es fuhr mit Tram- und Eisenbahn. Die Leute blieben stehen, bestaunten und musterten es kritisch von allen Seiten. An vielen Pfosten begehrte es Einlaß und ward zumeist freundlich aufgenommen: „Sei uns willkommen! Wenn wir uns gut verstehen, dann sollst du allzeit unser Gast, vielleicht gar unser Freund sein!“ So riefen große Leute dem jungen Erdenbürger zu, der zielbewußt seines Weges schritt.

Mit glücklichen, hoffnungsvollen Augen schauten die Eltern ihrem frühzeitig flüggen Kinde nach. Nein, Trauer verspürten sie wahrhaftig nicht darüber, daß sie es so bald verlieren mußten. Im Gegenteil, es hätte noch eher sein sollen; jedoch die Geburt war sehr langwierig gewesen. Nun aber hatten Tanten und Onkels und die übrige Taufgesellschaft allen Grund, einander die Hände zu schütteln und Glück zu wünschen. Und ein Fisch und ein Hurlerle samt ein paar Spießfische waren flink zur Stelle, um — wie das nun mal Sitte — ihre Patentbriefe zu überreichen.

Eine höchst merkwürdige Sippschaft, nicht wahr? Es ist wohl nötig, verehrte Leser, daß sie sich Ihnen etwas näher bekanntmacht — um Mißverständnissen vorzubeugen. Das Kind also — im Augenblick allerdings recht unselbständig scheinend, denn Sie halten es, und zwar in Ihren Händen — ist unsere Zeitung. Heute werden ihre reichlich abgelaufenen Kinderschuhe in Numero Zwei umgetauscht. Sie erlaubt sich, diesen Wechsel selbst und ohne Tauschmarkt vorzunehmen, da die Schuhe einen gewissen Museumswert für sie haben. Viel Erfahrung steckt drinnen. Mehr noch wissen sie zu erzählen von den Läuten der Leute rings im Badnerland und über seine Grenzen hinaus. Gern erinnern sie sich froher Stunden, an denen sie auch teilhatten dann und wann. — Nun gibt es ein Paar neue Schuhe; sie werden den Spuren ihrer Vorgänger folgen. Größer und besser! Wir sind dabei!

Und um die „Vorstellung“ zu beenden: Eltern und liebevolle Anverwandte, das sind jene, die — so sollte es üblich sein — ihrem Zögling das Gesicht geben, die Tag und Nacht darauf bedacht sind, daß sich seine Reife vervollkomme, seine politische, feuilletonistische, lokale, wirtschaftliche und auch sportliche. Sie sind Verwandte im guten Sinne, denen es Ernst ist um die Sache.

Ja, und die restliche Sippschaft versucht immerfort, diese ehrbaren Absichten zu intrigieren. Den kritischen Blicken der verehrten Leser wird sie nach Möglichkeit entzogen, aber sie ist eine schamlos raffinierte Bande. Heimlich still schleicht sie sich an und hat partout der Zeitung Gesicht entstellt — mit „Spießen“ und „Hurra“ und häßlichen „Fischen“, wie es in der „Dienstprache“ der Schriftsetzer heißt. O, diese Druckfehler! Sie sind das öffentliche Aergernis. Selbst ein ausgewachsener „Hering“ ist machtlos gegen sie (der dem Setzerlehrling manchmal in Form einer Rüge verabreicht wird!) Da vermag höchstens ein probates Mittel zu helfen: mit beiden Händen laut vernehmbar zerkrümmeln, mit Wollust zerreißen und dort hinein befördern, wo kluge Leute ihren Zorn abzuladen pflegen. Das Zeitungs-Papier-Kind hat auch Duldbarkeit gelernt. Aber es gelobt an seinem Geburtstag von neuem, seinen geneigten Lesern so viel Freude und so wenig Kummer wie nur möglich zu bereiten. P.

„Wir müssen wieder menschenwürdig leben“

Verantwortliche Männer nehmen Stellung zu den gegenwärtigen Problemen unserer Stadt

Grundfragen des Wiederaufbaues

Von Bürgermeister P. Heutich

Unsere Bevölkerung hat im Kriege schwer gelitten. Bomben- und Phosphorregen haben die Städte entvölkert. Die Vernichtung vieler Millionen von Wohnungen ist eine der schlimmsten Folgen dieses Krieges. Sollen die Völker sich nur einigermaßen erholen und einen der Vorkriegszeit wenigstens nahekommenden Lebensstandard in absehbarer Zeit wieder erreichen, dann muß die Bauwirtschaft in den nächsten Jahren ungewöhnliche Leistungen vollbringen, die ohne unwürdige Änderungen vor allem im Wohnungsbau nicht denkbar sind.

Nicht weniger als 7 bis 8 Millionen Wohnungen fehlen in Deutschland, 50 Milliarden Baukosten werden nötig sein. Die Stadt Karlsruhe allein muß mit rund 120 bis 130 Millionen rechnen.

In der Zeit vor dem Krieg hatten wir in Deutschland in guten Jahren einen Reinzugang von rund 300 000 Wohnungen. Mit solchen Jahresleistungen werden wir bei den ungeheueren Zerstörungen des Krieges nicht mehr auskommen. Nach der vordringlichen Instandsetzung nur beschädigter oder zerstörter Häuser muß uns die Technik Helferin sein, mit neuen Baumethoden diese Zahlen zu übertreffen.

Der Wohnraum unseres Volkes wurde durch die ungerechtfertigte Vertreibung vieler Deutscher aus dem Osten bis zur Unerträglichkeit verengt. Dies trifft uns besonders schmerzlich, da wir vor dem Kriege eine überdurchschnittlich hohe Wohnkultur besaßen. Wir wollen und müssen wieder menschenwürdig wohnen. Das gleiche gilt für den Wiederaufbau unserer Arbeitsstätten. Er muß mit dem Wohnungsbau Schritt halten, denn nur aus unserer Arbeit ist eine Steigerung unseres Lebensstandards zu erwarten. Aber diese Arbeitsstätten müssen so liegen, daß sie unnötigen Berufsverkehr vermeiden und andererseits unsere Wohngebiete nicht durch Lärm und Rauch allzu stark belasten. Die starke Zerstörung unserer Städte hat uns eine große Verantwortung vor der Zukunft aufgeladen. Da unsere Baukapazität beschränkt ist, müssen wir Sorge tragen, daß die ungesunden Bauverhältnisse der Vergangenheit — lichtlose Hinterhöfe, unübersichtliche Verkehrszusammenballungen usw. — vermieden werden. Dafür müssen wir vorausschauend planen. Es darf heute kein Aufbau erfolgen, ohne dabei das lang diskutierte Problem der „großen Stadt“ mit allen seinen Forderungen der gegenwärtigen und zukünftigen Entwicklung ins Auge zu fassen. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir nicht nur für uns, sondern für Generationen auf dem Gebiet der Wiederaufbaus vieles gewinnen, aber auch sehr viel verbauen können.

Neben diesen idealen Forderungen an die Planung werden uns die wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen, größte Rücksicht auf die erhaltenen Werte, Straßen, Versorgungsleistungen, Kanalisation, Keller usw. zu nehmen. Wir müssen uns diesen beiden Komponenten eine Synthese finden, die die Großstadt wieder zu einem lebendigen Organismus werden läßt, zu einer Einheit, in der der Mensch als natürliches wie soziales Wesen sein Leben entfalten kann. Zur Durchführung dieser Planung sind entscheidende Maßnahmen auf dem Gebiet des Bau- und Bodenrechtes notwendig. Dies zeigt klar der von der Stadt Karlsruhe durchgeführte Ideenwettbewerb für die Neugestaltung der Kaiserstraße. Denn gerade im Stadtzentrum ist das Ordnen der vielfältigen Bedürfnisse am schwierigsten und ein gesunder und wirtschaftlich vernünftiger Aufbau auf den in Karlsruhe durch das Strahlensystem besonders ungünsti-

gen Grundstücksgrenzen unmöglich. Bei Berücksichtigung der zwei Aufgaben eines städtebaulichen Wettbewerbs, einmal praktische Vorschläge für die Durchführung des Aufbaues zu liefern, dann aber auch ideenmäßig die Probleme des zeitlichen Städtebaues weiterzutreiben, war das Ergebnis des Karlsruher Wettbewerbs sehr erfreulich und vielseitig.

Es ist nun Aufgabe des Stadtplanungsamtes, aus der Vielzahl der Vorschläge die besten und verwertbaren herauszuarbeiten, dabei wird es beratend unterstützt von dem Planungsbeirat, der sich aus Fachleuten, aber auch aus Vertretern des Stadtrates und der interessierten Geschäftswelt zusammensetzt.

Die Arbeit wurde in einer gemeinsamen Besprechung bereits am Dienstag, 20. Juli, begonnen und es ist zu wünschen, daß in nicht allzulanger Zeit eine Entscheidung getroffen wird, die auf dieses für die Zukunft Karlsruhes so entscheidende Bauproblem Antwort gibt.

Karlsruhe als Industriestadt

Von Beigeordneter Dr. H. Ball

Karlsruhe als Verkehrsknotenpunkt, als Stadt der technischen Wissenschaften und der Kunst hatte schon immer einen guten Ruf. Karlsruhe als Industriestadt war jedoch weniger bekannt, obwohl auch hier schon seit Jahrzehnten Firmen mit Weltruf bestehen.

Heute liegt die Zukunft unserer Stadt aber fast ausschließlich in der lebenswichtigen Notwendigkeit, ihre Industrialisierung planmäßig vorwärts zu treiben. Die Voraussetzungen hierfür sind durchaus nicht ungünstig. Durch unseren leistungs- und erweiterungsfähigen modernen städtischen Rheinhafen hat Karlsruhe unmittelbaren Anschluß an die größte europäische Binnenwasserstraße, ein Vorteil, der noch bei weitem nicht ausgeschöpft ist.

Die Stadtverwaltung hat deshalb in den letzten Jahren die Ansiedlung neuer Firmen bewußt gefördert. Trotz der zeitbedingten Schwierigkeiten, wie Mangel an Produktions- und Gewerbestätten, Mängel an Baustoffen sowie der oft hemmenden Einwände übergeordneter Dienststellen bei den Zulassungsverfahren sind die bisherigen Ergebnisse beachtlich. Es sei nur an die Ansiedlung der Fa. Siemens & Halske, die bereits vor der Währungsreform etwa 800 Arbeitskräfte beschäftigte und an die Firma Gollnow, die zu den führenden Stahlbauunternehmen Deutschlands zählt, erinnert.

Die weitere Industrialisierung ist nicht Selbstzweck, sondern lebensnotwendig für Karlsruhe, das nicht

Die Währungsreform hat in Ausführung der vom Wirtschaftsrat aufgestellten Leitsätze für die künftige Wirtschaftspolitik auf verschiedenen Teilgebieten der bisherigen Bewirtschaftung vor allem des gewerblichen Sektors eine starke Auflockerung (z. B. bei Textilien und Schuhwaren) oder eine völlige Aufhebung (z. B. bei sämtlichen Erzeugnissen aus Holz, bei Haushaltsgeräten) mit sich gebracht. Auch auf dem Gebiet des Verkehrswesens ist eine weitgehende Aufhebung der als sehr lästig empfundenen Bewirtschaftungsmaßnahmen eingetreten oder in nächster Zukunft zu erwarten. Mit der bereits erfolgten Aufhebung der Bewirtschaftung der Kraftfahrzeuge, Anhänger und Batterien ist zwar die grundsätzliche Bindung der Zulassung des Fahrzeugs an den Nachweis des öffentlichen oder volkswirtschaftlichen Bedürfnisses für seine Verwendung bis zum Ablauf des Kraftfahrzeugmißbrauchgesetzes am 31. 12. 48 noch nicht entfallen, die

Möglichkeit des freien Erwerbs von Kraftfahrzeugen wird aber auf die bezeichnete Prüfung für die Zulassung nicht ohne Einfluß bleiben können.

Daneben werden in den bisherigen allgemeinen Vorschriften über die Beschränkung von Zweck, Zeit und Bereich der Verwendung von Kraftfahrzeugen demnächst die folgenden Lockerungen eintreten: Bei Personenkraftwagen und Krafttraktoren wird, abgesehen vom Droschken- und Mietwagenverkehr und für Probe- und Ueberführungsfahrten, die räumliche Beschränkung überhaupt aufgehoben; Fahrtenbücher, über deren Wert man schon bisher sehr geteilter Meinung sein konnte, werden nur noch bei Fahrten nach Orten außerhalb des amerikanischen und britischen Besatzungsgebietes benötigt, desgleichen sind Standortkarten nur noch für den Verkehr mit Lastkraftwagen nötig. Das jetzige Ueberangebot von Lagerraum wird die Beorderung von Kraftfahrzeugen selbst im Herbstverkehr auf einzelne Fälle beschränken. Bestehen bleibt vorläufig noch die Bewirtschaftung von Reifen und Treibstoffen.

Diese längst ersehnte und deshalb wesentliche Entwicklung bedingt selbstverständlich einen weitgehenden Abbau der einschlägigen Bewirtschaftungsstellen, also vor allem des Wirtschaftsamtes und des Straßenverkehrsamtes. Die nur von sachlichen Gesichtspunkten getragene eingehende Prüfung dieser Fragen innerhalb der Stadtverwaltung steht vor dem Abschluß. Bei dem durch den Wegfall der Sachgebiete und die als Folge der Währungsreform eingetretene Finanznot der Städte notwendig gewordenen Personalabbau werden selbstverständlich soziale Gesichtspunkte in weitestgehendem Maße berücksichtigt. Auch sollen auf ihren bisherigen Arbeitsgebieten freierwerdende Kräfte, die sich in der Zeit seit 1945 bewährt haben, nach Möglichkeit gehalten und bei anderen städtischen Dienststellen im Austausch gegen weniger wichtige Kräfte verwendet werden. Die Öffentlichkeit hat ein begriffliches und berechtigtes Interesse daran, daß der Apparat der Bewirtschaftungsstellen nur noch in dem unbedingt nötigen Maße aufrecht erhalten bleibt.

Bei diesem Anlaß sei aber auch eines festgestellt: Die genannten Behörden und ihre Bediensteten hatten in den vergangenen Jahren wahrhaftig keinen leichten Stand. Sie waren häufig völlig ungerechtfertigten Angriffen ausgesetzt. Wenn sie oft nicht helfen, durchaus berechtigte Ansprüche nicht befriedigen konnten, so lag das an den ständig schlechter werdenden, unklaren Verhältnissen, an dem zunehmenden Versagen der Bewirtschaftung als solcher, aber nicht am Mangel guten Willens der Bediensteten. Ihre Übergröße Mehrheit hat — oft unter sachlich und räumlich erschwerten Bedingungen — ihre Pflicht erfüllt und verdient volle Anerkennung dafür. Möge die weitere wirtschaftliche Entwicklung den von den Zentralstellen erhofften Verlauf nehmen — die bisherigen Erfahrungen insbesondere auf dem Gebiet der Preisgestaltung geben zu ernsten Bedenken Anlaß — und möge sie auch die jetzt noch bestehende Bewirtschaftung überflüssig machen.

Weiterhin sehr warm

Verbräge des Amtes für Wetterdienst Karlsruhe, gültig bis Samstagfrüh: Bei meist schwacher Luftbewegung vorwiegend aus Süd bis Ost zunächst heiter, dann heiter bis wolfig. Am Nachmittag und Abend, besonders im Bergland, vereinzelt Wärmegewitter. Tageshöchsttemperaturen 36 bis 33 Grad, Tiefsttemperaturen in der Nacht 18 bis 20 Grad.

Aus dem Tagebuch der Fächerstadt

Der Staatsmann und das Gewissen

Unter diesem Titel behandelte Dr. O. Rögele in einer gut besuchten Veranstaltung der Kath. Arbeitsgemeinschaft aus umfassender Kenntnis heraus das Leben des Thomas More, der — 1480 geboren — Staatskanzler Heinrichs VIII. von England, Zeitgenosse Luthers und des großen Humanisten Erasmus von Rotterdam war. Der Vortrag legte das Schwergewicht seiner Ausführungen auf Mores geistige Persönlichkeit und unbeugsame Charakterstärke, die ihn 1533 auf das Schafott führte, weil er die Ablegung eines vom König geforderten Eides in dessen Scheidungssache gegen seine erste Frau, Katharina von Aragonien, ablehnte. Diese vorbildliche Standhaftigkeit Mores und sein mannhaftes Eintreten für das Papsttum bei dem Konflikt zwischen König und Papst führte im Jahre

1935, 400 Jahre nach Mores Tode, zu seiner Heiligsprechung durch Pius XI. Der Vortrag ließ den Wunsch offen, daß ein weiteres Mal über Mores Bedeutung als Sozialreformer gesprochen werden möge, da es zeitlich nicht möglich war, auf Mores wichtigstes Werk, die „Utopia“ näher einzugehen, das ihn mit den seiner Zeit weit vorausliegenden sozialen und pazifistischen Gedanken in der Reihe der mit Platos „Staat“ beginnenden staatsphilosophischen Denker in die vorderste Linie stellt. Co.

Der Haus- und Grundbesitzerverein lädt zu einer Versammlung am Samstag, 31. Juli, 15 Uhr, im „Elefanten“, Kaiserstraße 42, ein. Präsident Dr. Nikolaus vom Landesfinanzamt spricht über die Steuerreform. Hierzu siehe auch die Anzeige in der Samstag-Ausgabe. I.



BADA-Aromen und -Essenzen
BADA-Orangen-Kaltgetränk

Hersteller: BACHE & DAMMERT, KARLSRUHE, Kriegsstraße 123 · Telefon 7696 u. 6518

in allen einschlägigen

Geschäften

Lieferung nur durch den

Großhandel

Ein Jahr Karlsruher Kulturleben im Spiegel der SAZ

Eine rückläufige Betrachtung der kulturellen Ereignisse des vergangenen Jahres kann und soll nicht mehr als eine Momentaufnahme solcher Stunden sein, die in sich einen Wert, einen Höhepunkt darstellen.

Zweifelslos gipfelte die Synchronkonzerte in der mit großer Geschlossenheit von Orchester, Chor und Solisten vorgetragenem IX. Sinfonie von Beethoven. Aber noch dominanter und wie kaum je zuvor spürten wir die suggestive Kraft von O. Matzeraths virtuoser Zeichnung in der IV. von Brahms. Den Wagnerfreunden mag der „Tristan“ als die Operninszenierung gelten. Als entscheidend und wichtiger sehen wir aber doch die Aufführung von Wagner-Regenys „Günstling“ an. Weniger Synchronkonzerte und Opern jedoch, als vielmehr der von Dr. G. Nestler geleitete Zyklus zur Pflege zeitgenössischer Musik war es, der Auskunft über das gegenwärtige Musikschaffen gab.

Bei den Sollen steht Wilhelm Kempff als die eindrucksvollste Erscheinung dieses Jahres weit an der Spitze. In der künstlerischen Aussage waren die Cellisten Professor Hölscher und Professor Dahny sehr differenziert: Hölscher, der nach innen gerichtet, ernsthafte und zuchtvolle Musiker Dahny leidenschaftlich bewegt, sich an Farbschattierungen spontan berauscht. R. Köckert als Solist des Beethoven'schen Violinkonzerts war eine wertvolle Begegnung; zu einem nachhaltigen Begriff aber wurde er als Namensträger des Quartetts, das den Zyklus der Quartette Beethovens in so feiner Vollendung zu interpretieren verstand. Von den vokalen Veranstaltungen gehört die der Sopranistin A. Haas zu den erschütterndsten Erlebnissen, weil die rettende seelische Stütze der Musik in einer nie gehörten Verinnerlichung zum Ausdruck kam, und es ist tragisch und tröstend zugleich die Erklärung, daß der blinden Sängerin die Musik mehr noch als das Augenlicht bedeutet.

Das Tänzerische kam sparsam, aber ganz groß mit der geistvollen Palucca zum Zug, die, jedem effekthaschen Kostümaufwand abhold, sich nur an die Musik gebunden fühlt. — Bei Hindemiths „Nobilissima visione“ war es die adelnde Geste des geistigen Ausdrucks, die bestach. Es gehört schon ein kleiner Sprung

dazu, um von Spitzenleistungen vorgenannter Art zum Konservatorium zurückzufinden. Doch muß Sinn und Zweck dieses Instituts hinsichtlich der gegebenen Möglichkeiten und seiner erzieherischen Aufgabe betrachtet werden. — und da vermag auch Munz im Kulturleben unserer Stadt ein gewichtiges Wort mitzureden. Rö.

Auf dem Gebiet des Schauspiels ließ die vergangene Spielzeit einige Wünsche offen, vor allem hinsichtlich der modernen deutschen Dramatik. Beim Staatstheater dürfte dies nicht nur im Fehlen eines Intendanten seine Ursache haben, sondern mehr noch in einer verständlichen Reserviertheit der für die Zeit des Interregnums Verantwortlichen mit Rücksicht auf die immer wieder als „baldig“ in Aussicht gestellte Besetzung des Intendantenpostens, am meisten aber durch das Fehlen eines qualifizierten Oberregisseurs und damit jeglicher planmäßiger Regiearbeit. Was indessen mit diesem Ensemble zu erreichen ist, zeigte in erheblichem Maße die Neuzinszenierung von Tirso de Molina „Don Gil von den grünen Hosen“, die zweifellos den Höhepunkt der Spielzeit bildete. Daneben können Bühnen „Dantons Tod“, Ostrowskijs „Der Wald“ sowie im Bereich der modernen Komödie Behrmans „Biographie und Liebe“ und Archands „Die Zeit des Glücks“ genannt werden. Nicht zu vergessen das einmalige Gastspiel Ursula Volkmar vom Stadttheater Freiburg als „Iphigenie“, im klassischen Drama die eindrucksvollste schauspielerische Leistung.

Den Bemühungen der Kammerspiele um eine eigene Linie wurde durch die Berufung Erich Schuddes zum Pforzheimer Intendanten und schließlich wohl auch durch die Währungsreform ein Ende gesetzt. Die ohnehin kaum erfüllten und in der verhältnismäßig kurzen Zeit wohl auch nicht erfüllbaren Hoffnungen, die man vor Jahresfrist in einem künstlerischen Wettstreit zwischen dem Staatstheater und einer zweiten, privaten Bühne setzen zu können glaubte, sind damit für unabschbare Zeit, wenn nicht für immer zu Grabe getragen. H. H.

Ein Überblick über Vortrag und Rezitation läßt trotz der Mannigfaltigkeit der zur Diskussion gestellten

Themen eine verhältnismäßig klar zu verfolgende Linie erkennen. Wenn hierbei der weitaus breitere Raum dem Vortragswesen zukam, so aus dem Motiv einer Klärungsbestrebung mancher auf dem Gebiet insbesondere der bildenden Kunst aktiv gewordenen Frage. In dieser Hinsicht wären die Vorträge Dr. G. F. Hartlaubs und die der von Dr. G. Nestler geleiteten „Interessengemeinschaft zur Pflege zeitgenössischer Kunst“ als beispielgebend anzuführen. Letzterer waren der vielbeachtete Vortrag Dr. Wolfgang Braunsfelds über „Die neue Kunst und die Kunstgeschichte“, sowie in einer früheren Veranstaltung die Ausführungen Dr. Curjels (Zürich) zum Thema „Strawinsky und Picasso“ zu danken. — Das Gebiet des Vortrages nach einer breiteren und allgemeineren Verständigungsgrundlage hin ausgeschöpft zu haben, war das Verdienst der Katholischen und Evangelischen Arbeitsgemeinschaft, der Vortragsreihe des Volksbildungswerkes. Unvergessen in diesem Zusammenhang die Ansprache, die Dr. Franz Schnabel anlässlich einer Götter-Gedenkfeier im überfüllten Bonifatiusaal hielt.

Um die Interpretation des klassischen Dichterverwortes machte sich der „Volksbund für Dichtung“ verdient. Was hier geboten wurde — sei es Sophokles' „Antigone“, von Otto Grönlin gesprochen, Goethes „Hermann und Dorothea“, der Friedrich Prüfer Gehalt verlieh, oder Bruno Schönfelds Gestaltung von „Dantons Tod“ — stand ausnahmslos auf höchster künstlerischer Ebene.

Von den durch die Konzertdirektionen veranstalteten Rezitationsabenden sei an den Rilke-Abend Alexander Pontons erinnert, an Asta Südhans' Goethe- und Schiller-Rezitationen, an Rudolf Horns freigestaltete Dantesche „Göttliche Komödie“ und nicht zuletzt an den launigen Wilhelm-Busch-Abend Paul Henkels und Thea Grodzinskys-Abende, die über der bannenden Unmittelbarkeit des Wortes alles andere vergessen ließen. Und dies sollte eigentlich der zuverlässigste Maßstab für jede künstlerische Mitteilung sein.

Unser Überblick bliebe unvollkommen, würden wir Lina Neifen und ihre Lesungen im Rahmen des Jugendziehungswerkes unerwähnt

lassen. Daß gerade sie als Erste Zuckmayers „Des Teufels General“ in Karlsruhe zu Gehör brachte, mag, von jeder detaillierenden Würdigung abgesehen, für sie sprechen. —ck.

Manche Städte haben Tradition; manche schaffen sie. Der Malerstadt gaben den Klang die europäisch gewordenen Namen Trübner, Thoma, als sie in ihr wirkten und schufen. Als nach dem großen Schock nunmehr die Stadt zur Besinnung kam, gaben Männer von weit überörtlichem Ruf wie Prof. Dr. Gehrig und Dr. Martin dem Kunstleben die erneuten Impulse, die von außen her den Blick auf unsere frisch entschulten Wirkbereiche lenkten. Kaum war es Zufall, daß im wieder restaurierten Hans-Thoma-Museum in der Kunsthalle Just die hiermit in Deutschland erstmals gezeigte Ausstellung die neuen Räume eröffnete, die diesem ersten Kunstjahr voranschreitend das Gepräge gab: Die „Non Objektive Art“-Schau. Mag man hier vielfach skeptisch zu ihr sich gestellt haben, diese „Ungegenständliche Kunst“ bedeutete werbesinnhaft einen kulturellen Blickfang ersten Ranges.

Karlsruhe hat noch heute wie ehemals einen Spitzenpunkt zu halten im Energiebereich der Moderne. Und war der Anspruch auch gewahrt in zwei weiteren Ausstellungen, derjenige der nordbadischen Sezession mit immerhin bedeutsamer Erwartung weckenden Namen (auch des plastischen Schaffens) und der Ausstellung zeitgenössischer christlicher Kunst oder religiöser Schaffensdranges. — den Ausschlag gaben doch blauer die Mitglieder des „Kreises“: Unentwegt und unbekümmert sucht hier Neuland zu erobern, was bisher sich aller Tradition zu widersetzen scheint. Indes wird gerade hier der Geist bestätigt, dem Karlsruhe von je ver schworen war: Das Wagnis des Neuen! Namen wie Baier-Burcardo und Müller-Hufschmid, Schnarrenberger, Laible und Eichin stellen je und je Programm-Ausschlag dar, sei es im farbsinnlich Flächigen. In beiden Richtungen mag Karlsruhe bald sich aufrufen dürfen zu tonangebender Aussage. Dr. H.

Verantwortlicher Lokalredakteur: Helmut Haug
Karlsruher Redaktion: Waldstr. 28, Tel. 922022
Anzeigenannahme: Kaiserstr. 82, Telefon 6943

Briefkasten der SAZ

In den letzten Wochen sind uns zahlreiche Anfragen aus dem Leserkreis zugegangen. Wir beginnen mit ihrer Beantwortung. Die in unserem Briefkasten gegebenen Auskünfte erfolgen nach bestem Wissen, ohne jede Verbindlichkeit. (Die Red.)

Richard K. Pforzheim-Dillstein: Wir diskutierten kürzlich im Bekanntenkreis über die Pforzheimer Presse. Mein Freund behauptete, der „Generalanzeiger“ sei die aktivste Pforzheimer Zeitung gewesen. Stimmt das?

Hein: Lange bevor der „Generalanzeiger“ auflebte, wurden am 1. Juli 1794 von dem Pforzheim Zentl und dem Diakonin Geiltschick die „Wöchentlichen Nachrichten von und für Pforzheim“ gegründet.

Ursula F. Brühlmann: André Gide, der große französische Schriftsteller und Dichter hat das Drehbuch zu einem Spielfilm der französischen Nachkriegsproduktion geschrieben. Wie heißt der Film?

André Gide schrieb zwar nicht das Drehbuch, aber seine Erzählung liegt dem Film „Le Symphonie Pastorale“ zugrunde. Er wurde mit Michèle Morgan und Pierre Blanchar 1948 bei den Festspielen in Cannes prämiert und inzwischen in deutscher Synchronisierung in mehreren Städten der Westzone mit großem Erfolg gezeigt.

C. L. Pforzheim: An unserem Stammtisch wurde darüber gestritten, wie oft Pforzheim in früheren Jahrhunderten zerstört worden ist, und von wem. Wir bitten um Auskunft.

1647 fiel Pforzheim in die Hand bayerischer Truppen, die diese abtrug, steckten sie die Stadt in Brand. Dabei wurde ein Teil der Stadt zerstört. 1803 legte die französische Besatzung Feuer an. Wieder wurde ein Teil der Stadt zerstört. Im gleichen Jahre kam Metec, und der ganze Stadtkern fiel in Asche. 1897 wurde die Oststadt von General Chamilly angezündet, ebenso die Brötlinger Vorstadt. Für den Wiederaufbau sorgte Markgraf Friedrich Magnus, der von Basel aus in sein Land zurückkehrte.

Elrika S. Stehr: Seit wann besitzen die Menschen eine Zahnbürste?

Die Frage ist etwas „ausgefallen“ und läßt sich nicht genau beantworten. Sowie wir wissen, wurde sie um 1700 von dem Arzt Christoph Hartwig empfohlen. Er kramte jedoch schon, daß sie eine Erfindung der Chinesen ist, denn man kann ihr Bild in einer im Jahre 1600 erschienenen chinesischen Enzyklopädie bewundern.

Auguste M. Nordstadt: Muß ich meiner Schwiegereltern nachgeben, die mit meinem Mann und mir in unserer Anstaltszimmer-Wohnung hausn, wenn Sie gerade dem Mittag kochen will, wenn ich es Hand stehen lassen ältere Personen keine Vorechte mehr vor der Jugend?

Es gibt es nur eines, sich göttlich zu stützen, wenn's auch manchmal schwer fällt. Hauptsache ist doch, daß beide Parteien zu einem Mitzugessen kommen, nicht wahr? Sie sind doch ganz gewiß keine böse Schwiegermutter. Geben Sie also mit gutem Beispiel voran, und schlagen Sie vor, für alle vier Personen das gleiche Essen zu kochen!

Büro - Möbel
Schriftliche, Arbeitsliche, Stühle usw.
Büro - Bedarf, Papier
liefert ab Lager

HANS Tecker

Das Fachgeschäft am Hauptbahnhof

Ecke Bahnhof- und Sömetzerstrasse

Walter Leutloff Südstadt-
Foto - Kino
Karlsruhe I-8, Schützenstraße 12

Das Geschäft für Amateurfotografie

Große Auswahl in
RADIO-GERÄTEN **Radio-Soinegg**
bietet
KARLSRUHE, Amalienstr. 25
Telefon 7900

Schuh-DANGER
KARLSRUHE
16127 KARLSTRASSE NR. 28

STEFFELIN
SPEDITION ALLER ART
Möbeltransport - Lagerung - Kohlen
KARLSRUHE, Baumgartenstr. 48
Telefon 4301-4305

Karl Jock
JUWELIER UND UHRMACHERMEISTER
16127 HERRNSTRASSE NR. 23
EIGENE WERKSTÄTTE

HEINRICH NAGEL
Karlsruhe-Durlach, Pflanzalstraße 4
neben Gasthaus zur „Blume“

Straßen - Sportanzüge
Damen- und Herrenmäntel
Regenmäntel, große Auswahl
Knaben- und Mädchen - Kleidung
Herrnartikel
Hemden nach Maß

Am Montag, den 2. August, Eröffnung unserer neuen, großen

Spielwaren-Abteilung
IM 4. OBERGESCHOSS

Sie finden bei uns schöne, lange nicht mehr gesehene Spielwaren.
Ihre Kinder sind beglückt und staunen über unsere Überraschung!
Beachten Sie den Plakatausschlag an den Plakatsäulen.

UNION
DAS HAUS DES GUTEN EINKAUFES
KARLSRUHE

Glas, Porzellan, Haushaltswaren
sind vorrätig im 3. Stock

THOME-MÖBEL
In bekannter Qualität
Karl Thome u. Co., Möbelfabrik, Herrenstraße 23

RADIO HAUS MANNHEIMER

Rundfunk- und Elektrohandel, Reparatur, Umbau, Antennenbau, Kraftverstärker, Selektionskörper
Karlsruhe-Durlach, Pflanzalstraße 40, Tel. 91044

Paul Uhren Optik Schmuck
Inhaber: Heinrich Schifferer
Marianstraße 33

Alte Volksfürsorge
Gewerkschaftlich - Genossenschaftliche
Lebensversicherungs-Kaflinggesellschaft
Geschäftsstelle Karlsruhe
Karlsruhe, Ettlinger Straße 5

Frankenbahnhof Rheinpreußen
Karlsruhe, Ettlinger Straße 10a
Ref 1006 (bei der Bahnpost)
Treibstoffe / Marken-Öle / Wagenpflege

Dekorations- und Möbelstoffe
wieder lieferbar! Beachten Sie unsere Auslagen!
Paul Schulz, Karlsruhe jetzt Kaiserstr. 44
Ref 67 46
Fachgeschäft für Teppiche und Gardinen

Sie gut und preiswert zu bedienen in

SCHWARZ-SCHNEIDER
Kleiderstoffen
Wäsche
Gardinen
Teppichen
Möbelstoffen
ist stets unter Bestreben

SCHWARZ & SCHNEIDER
KARLSTRASSE, ECKE AMALIENSTRASSE

STAATLICHE MAJOLIKA-MANUFAKTUR KARLSRUHE
KÜNSTLERISCHE GEBRAUCHS- UND LUXUSKERAMIK, BAU- UND BILDKERAMIK
IN EDELSTEN GLASUREN

HANDEL UND WIRTSCHAFT

Deutsche Landwirtschaftsausstellung in Frankfurt a. M.

Aussteller aus allen vier Zonen erwartet

Frankfurt (SAZ). Gleichzeitig mit Beginn der Leipziger Herbstmesse veranstaltet die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft (DLG), die als eine der wenigen überzonalen Organisationen gilt, die erste deutsche landwirtschaftliche Ausstellung nach dem Kriege in Frankfurt am Main vom 29. August bis 5. September. Besonderes Gewicht wird auf die Belehrung und den Erfahrungsaustausch der Landwirte gelegt. Großzügige Lehrschau der landwirtschaftlichen Organisationen suchen den unmittelbaren Kontakt mit den Landwirten aus allen deutschen Ländern. Die Weinbaugebiete des Rheins, der Mosel und des Mains finden besondere Berücksichtigung. Ebenfalls wird der Tabakbau in einer Sonderausstellung vertreten sein. Die DLG bringt eine zusammenfassende Ausstellung der landwirtschaftlichen und gartenbaulichen Pflanzensorten und der Düngemittelindustrie. Ein besonderer Stand ist der Arbeit der Landfrauen gewidmet. In dem wiederhergestellten Haus der Technik wird die landwirtschaftliche Fachpresse und das landwirtschaftliche Verlagswesen unterkunft finden. Ferner werden die Geflügelzucht, die Imkerei und der Seidenbau vertreten sein. Eine Kleintierschau mit Geflügel- und Kaninchenzucht sowie eine Ausstellung mit Rassezüchtern ist außerdem geplant. Auf dem großen Freigelände wird erstmalig eine Maschinenlehrschau errichtet. Dort wird auch der größte Teil der landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte zur Ausstellung kommen. Die chemische Industrie stellt Schädlingsbekämpfungsmittel u. Pflanzenschutzmittel aus.

Allgemein wird eine starke internationale Beteiligung am Besuch der Ausstellung erwartet. Verkehrsmittel und Lokale sollen verstärkt werden, eine Reihe von Sonderzügen aus allen Teilen Deutschlands soll der Landwirtschaft den Besuch der Ausstellung erleichtern.

Reichsbahn soll 100 000 t Lokomotivschrott exportieren

Im Rahmen des europäischen Wiederaufbauprogrammes, nach dem Westdeutschland 1,2 Millionen Tonnen Schrott exportieren soll, ist jetzt von vier deutschen Schrottfirmen und der JEIA ein Vertrag über Lieferung von 300 000 t Stahlschrott (bis 1. 7. 1949) an Großbritannien abgeschlossen worden. England zahlt pro Tonne Stahlschrott 7,10 Pfund Sterling gegenüber 6,10 Pfund für die zuletzt gelieferten 100 000 t Schrott.

Weitere Abschlüsse werden in den nächsten Tagen mit den USA, Belgien und Italien über je 50 000 t getätigt. Die USA haben im April bereits einen Vertrag über 120 000 t mit einer süddeutschen Firma abgeschlossen. Die USA zahlen gegenwärtig für eine Tonne deutschen Stahlschrott 26 bis 30 Dollar. Die letzte Notierung in USA betrug 40,5 Dollar frei Pittsburg.

Maßgebende deutsche Schrotthandelsfirmen sind mit der Reichsbahn in Verhandlungen eingetreten und haben ein Angebot unterbreitet, wonach die Reichsbahn ca. 100 000 t beschädigte Lokomotiven und Waggons

40,4 Millionen Dollar Exporte im Juni

Frankfurt/Main (SAZ). Mit einer Ausfuhr von 40,4 Millionen Dollar im Monat Juni hat der Gesamtexport der Doppelzone im ersten halben Jahr 1948 insgesamt 229,3 Millionen Dollar erreicht, das sind 7,3 Millionen Dollar mehr als der Gesamtexport im Jahre 1947. Von den Juni-Exporten waren 21 Millionen Dollar Kohlleieferungen, 0,6 Millionen Dollar Holzausfuhr, 2,2 Millionen Dollar machten Dienstleistungen und sogenannte unsichtbare Exporte aus. Bayern und Hamburg stehen an der Spitze der Exportländer mit 2,6 bzw. 2 Millionen Dollar.

Zurückhaltung der Wirtschaft bei Neueinstellungen

Bereits Stillelegungen und Entlassungen — Frauen und Angestellte besonders stark betroffen

Die Währungsreform hat schon jetzt das bisher gewohnte Bild des Arbeitsmarktes ganz entscheidend verändert. War seither Mangel an Arbeitskräften und weitgehende Aufnahmefähigkeit der Wirtschaft das Merkmal der Arbeitsmarktlage, so sind jetzt die Zurückhaltung der Wirtschaft bei Neueinstellungen, die Zurücknahme von Vermittlungsaufträgen in großer Zahl, Arbeitszeitverkürzung und neuerdings auch Entlassungen von Arbeitskräften die äußeren Zeichen der gegenwärtigen Situation. Dazu kommen noch die erhöhte Arbeitsbereitschaft bei verringertem Kranken- und Fehlstand und der gesteigerte Leistungsgrad der Arbeitnehmer.

Die Zahl der Arbeitslosen 1948 zwar noch keine endgültigen Schlussfolgerungen über die sich voraussichtlich anbahnende Arbeitslosigkeit, doch kann kein Zweifel bestehen, daß die am 30. Juni gezählten 17 673 männlichen und 6750 weiblichen Arbeitslosen im Bereich des Landesamtes für Wirtschaft und Arbeit in Baden arbeitsfähige und arbeitswillige Personen, also sog. „echten Arbeitslosen“ sind, die nicht sofort wieder im Wirtschaftsleben untergebracht werden können. Charakteristisch ist dabei der hohe Anteil der Angestellten, der bei den Männern rd. 40 Proz., bei den Frauen etwas über 25 Proz. beträgt. Da auch die öffentliche Verwaltung in größerem Umfang Angestellte entlassen muß, wird sich diese Zahl in der nächsten Zukunft noch beträchtlich erhöhen.

Das sehr zusammengeschrumpfte Eigenkapital der Betriebe und die schwierige Kreditaufnahme bringen es mit sich, daß zahlreiche Unternehmen in vollständiger Ungewißheit über die Beschaffung der fälligen Löhne und Gehälter leben. Verhältnismäßig günstig steht in dieser Beziehung die Konsumgüterindustrie da, die infolge der großen Nachfrage

besser mit Geldmitteln versorgt ist, während die Produktionsmittelindustrie noch sehr zu kämpfen hat. Besonders bedroht scheint die Bauwirtschaft zu sein, die bisher über 90 000 Arbeitnehmer beschäftigte. Die Löhne für diese Berufsgruppen (etwa 20 Mill. DM) dürften nur sehr schwer aufzubringen sein, da keine größeren privaten Geldmittel zur Verfügung stehen (zum Vergleich: Die Baukosten sind gegenüber der Vorkriegszeit um über 100 bis 200 Proz. gestiegen!).

Die Edelmetallindustrie von Pforzheim und Schwäbisch-Gmünd wurde von der Währungsreform besonders hart getroffen. Desgleichen viele Neubürgerbetriebe wie die Gablonzler Industrie. Als Auffangmaßnahme gegen größere Entlassungen ist auch an Notstandsarbeiten gedacht, aber wie in der übrigen Wirtschaft steht hier die Geldfrage im Vordergrund, da die aus den Mitteln der Arbeitslosenversicherung zu gewöhnliche Grundförderung je nach Art der Arbeit nur 10 bis 20 Proz. des gesamten Aufwandes deckt. Besondere Schwierigkeiten bietet beim derzeitigen Frauenüberschuß die Unterbringung der Frauen im Wirtschaftsleben.

In diesem Zusammenhang dürfen aber vor den Schwierigkeiten die positiven Auswirkungen der Währungsreform nicht verkannt werden, die sich auf dem Gebiete des Arbeitsmarktes vor allem darin zeigen, daß die Wirtschaft einen großen Teil ihrer Handlungsfreiheit wieder zurückgewonnen hat und daß durch die Steuerreform die Produktionsfreudigkeit der Industrie und die Arbeitsbereitschaft der Bevölkerung ganz erheblich angestiegen sind. Diese beiden Faktoren werden zusammen mit dem Europahilfsprogramm wesentlich dazu beitragen, den Wiederaufbau der heimischen Friedensindustrie zu fördern.

Köln (DENA). Die Bildung einer deutsch-belgisch-luxemburgischen Handelskammer mit dem Sitz in Köln ist in einer Besprechung zwischen Vertretern der Industrie, der Handelskammern und der Wirtschaftsverbände beschlossen worden. Die offizielle Gründung soll im August stattfinden. Das entsprechende Institut in Belgien wurde bereits vor einem Monat in Brüssel gegründet.

Nur noch bis Sonntag, den 1. August!
Die große Fabrik-Revue
Die Frau meiner Träume
mit **MARIKA RÖCKE**
Täglich 11.00, 13.00, 15.00, 17.00, 19.00, 21.00 u. 23.00 Uhr
DIE KURBEL Kaiserstraße 211 (an der Hauptpost)

briefen an
Ostzone-Überdruck, 16 Werte, kompl. Satz 6.75
Einsteckbücher, tadellose Ausführung
DM. 3.75, 4.75, 5.75, 6.75
Verlangen Sie mein neues Angebot
Briefmarken Focke, Karlsruhe, Kaiser-Allee 41.

Schindele
Spezialgeschäft für Fische-Feinkost
Waldstr. 75-77 u. Karlstr. 25 - Tel. 5325 u. 23
Reichhaltige Auswahl in Feinkostwaren, Weine und Spirituosen, Fischkonserven und Fischen.

Pelz-Moden auch Umarbeitung nach neuesten und Kürschner-Modellen
M. KUSBER, STEFANIENSTR. 31 - TELEFON 4148

L. Bürkle
Karlsruhe, Waldhornstr. 19
Telefon 8385
Tachometer
Kraftfahrzeug-Instrumente
Reparatur und Ersatzteile
O. K., Igus, Kienzle
Kundendienst

Damenhüte, Kindehüte, Mützen u. Schals
Reichhaltige Auswahl in jeder Preislage
Umformen u. Reparaturen kurzfristig
Geschwister HOFFMANN
Karlsruhe, Kaiserstraße 124 b, Telefon 6118

Qualitäts-Lacke und Farben
Jeder Art sowie sämtliches
Maler-Zubehör
Spez.: Auto-Spritzlacke
Maler-Rollen (Marke Felsner)
kurzfristig lieferbar
Farben - Großhandlung **W. GREF**
Lahnstraße 3 Karlsruhe Telefon 3404

Uhren, Gold-, Silberwaren
A. Lamprecht, Uhrmachermeister
jetzt Ettlinger Straße 14

Bad. Hochschule für Musik Karlsruhe
Bad. Konservatorium
Unterrichtswiederbeginn: 1. September
Aufnahmepfungen: 2. u. 3. September
Satzungen u. Auskunft durch Verwaltung, Johstr. 18

F. Wilhelm Doering
Spielwaren — Korbwaren — Kinderwagen
Annahme v. Reparaturen an techn. Spielzeug u. Puppen
nur **Zähringerstraße 114, Ecke Ritterstr.**

Gummi-Reeb
KARLSRUHE LB, GOTTESAUERSTRASSE 6
FERNRUF 4941
Neureifen, Neugummierung
Instandsetzung
Kürzeste Lieferfristen

PEKA Anhänger
Lieferbar komplett mit Bereifung!
PEKA-FAHRZEUGBAU G. M. B. H.
KARLSRUHE, SOFNIENSTRASSE 155 - TELEFON 1158

Richard Kretzler
Malermaler
Klauprechtstraße 21 Telefon 4429

Pfaff-Nähmaschinen
Ersatzteile - Zubehöre - Reparaturen
Georg Mappes, Inh.: August Mappes
Karlsruhe, Ettlingerstr. 14 (Haltestelle Bahnhof) Tel. 7084

Bürsten, Waschmittel
vom Fachgeschäft
Bürsten-Kümmerte
Kaiserstraße 83 - Telefon 2675

KARL WALZ Inh.: P. Beckerle
Fachgeschäft für Bürobedarf
Ältestes Geschäft am Platz
Durlach, am Marktplatz

Bei **PRINTZ** gereinigt,
schön... wie neu!
FÄRBEREI PRINTZ
färbt wieder

Rasier Dich ohne Qual
mit **PUNKTAL SOLINGEN**
Punktal

Bier ist Besser und Billiger Die Karlsruher Brauereien